

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

124. Jg. 25./26. Februar 2017 / Nr. 8

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,65 Euro, 2063

Ein Ingenieur und seine innovative Idee



Vor 125 Jahren meldete Rudolf Diesel (Foto: imago) das Patent auf seinen neuartigen Motor an. Der Erfinder starb unter mysteriösen Umständen während einer Überfahrt nach England. **Seite 26**

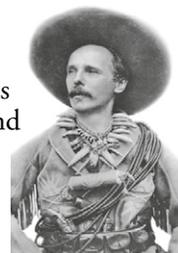
Umkehren und das eigene Leben ändern

Der „Arme vor der Tür des Reichen“ ist kein lästiges Hindernis, sondern ein Appell, umzukehren und das eigene Leben zu ändern, betont Papst Franziskus (Foto: KNA) in seiner Fastenbotschaft. **Seite 31**



Vor 175 Jahren geboren: Winnetous Vater

So sah Karl May sich gern: als Wildwest-Held Old Shatterhand (Foto: gem). Vor 175 Jahren wurde der Vater des „roten Gentleman“ Winnetou im sächsischen Ernstthal geboren. **Seite 16/17**



Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Gehört der Gottesbezug in eine Landesverfassung? Im Kieler Landtag stimmten die Abgeordneten im Sommer 2016 mehrheitlich gegen eine entsprechende Änderung der Verfassung Schleswig-Holsteins. Jetzt befasst sich das Land Hessen mit der Frage, ob es künftig in der Präambel der hessischen Verfassung einen Gottesbezug geben soll (Seite 4).

Es ist schon traurig genug, dass in einem Land mit christlichen Wurzeln weniger als die Hälfte der Bundesländer – Bayern, Baden-Württemberg, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Rheinland-Pfalz, Sachsen-Anhalt und Thüringen – einen Gottesbezug in ihrer Verfassung aufweisen.

Wie nun aber die hessische CDU für einen Gottesbezug in der Verfassung wirbt, ist wirklich befremdlich: Er sei als Absage an alle totalitären Staatsmodelle zu verstehen. Mit der Formel werde keine Verpflichtung auf das Christentum oder auf einen persönlichen Gott zum Ausdruck gebracht; auch werde das Land Hessen nicht als christlicher Staat charakterisiert.

Welchen Sinn in einer deutschen Landesverfassung ein Gottesbezug macht, der sich explizit nicht auf das Christentum bezieht, bleibt offen.



Victoria Fels,
Chefin vom
Dienst

Narrensprung mit „Masken-TÜV“



Für jeden Rottweiler ist der Narrensprung eine Herzensangelegenheit. Der traditionelle Rosenmontagsumzug bedarf besonderer Vorbereitung, denn nicht jeder darf mitmachen. Die „Larven“ (Masken) und „Kleidle“ unterliegen der strengen Prüfung der Narrenzunft. Mitlaufen darf zudem nur, wer mindestens 15 Jahre in Rottweil lebt und den örtlichen Dialekt beherrscht. **Seite 2/3**

ePaper

Foto: KNA



▲ Die Narren Gschell, Biss, Federhannes, Schantle, Fransenkleidle und die Rössle strömen am Rosenmontag durch das Schwarze Stadttor in die Altstadt von Rottweil.

Mit Juchzern „d' Stadt nab“

Der Rottweiler Narrensprung ist ein Höhepunkt der schwäbisch-alemannischen Fasnet

Über Nebenwege und Seitengässchen erreichen Gschell, Biss, Federhannes, Schantle, Fransenkleidle und die Rössle am Rosenmontag leise den Sammelplatz hinter dem historischen Schwarzen Tor. Nur die dann und wann tönenden Schellen und

Glöckchen verraten den seit 7 Uhr wartenden Zuschauern die Ankunft der zünftigen, mitunter auch Furcht erregenden Protagonisten der Rottweiler Fasnet. In Kürze wird hier der berühmte Rottweiler Narrensprung beginnen – ein Höhepunkt der schwäbisch-alemannischen Fasnet.

Schon in aller Frühe klingelt in den Rottweiler Familien am Rosenmontagsmorgen der Wecker. Denn dieser Tag ist eine Art Nationalfeiertag in der ältesten Stadt Baden-Württembergs. Ein schnelles Frühstück muss reichen, dann folgt das zeitintensive Anziehen der „Kleidle“. Besonders die Gschell- und Biss-Figuren haben es da schwer: Sie tragen zu ihren Masken bis zu acht Schellenriemen, die kompliziert am Rücken gekreuzt werden. Selbst der Sitz der Pluderhosen ist von der strengen Narrenzunft peinlich genau festgelegt.

Marsch und Herolde

Mittlerweile ist die obere Hauptstraße gesäumt von dicht aneinander gedrängten Menschen, die an der Narretei teilhaben wollen. Immer wieder wandern die Blicke zur großen Uhr am Schwarzen Tor. Nachdem der Zeiger der Turmuhr auf die Ziffer acht gesprungen und der letzte Glockenschlag verklungen ist, entlädt sich die Spannung in einem einzigen großen Jauchzer. Der Narren-

marsch erklingt, der Narrensprung kann beginnen.

In traditioneller Reihenfolge drängen nun die ersten Narren durch das Tor „d' Stadt nab“. Vorneweg die Herolde, gefolgt von der Kapelle, dem Langen Mann und den Narrensamen, wie die Nachwuchs narren heißen. Hinter ihnen gebärden sich unter lautem Peitschenknall wild die „Brieler Rössle“. Die von einem maskierten Reiter gebändigten, mal nervös tänzelnden und bockenden Pferde-Figuren werden von Treibern mit „Komm sa-sa“-Rufen durch den Zug getrieben. Zu guter Letzt darf sich endlich die bunte Schar der restlichen Narren aus dem Tor ergießen.

In hohen Sprüngen tut sich der Federhannes mit seinen charakteristischen Hauern hervor, unter fröhlichem Juchzen werden Bonbons, Brezeln und Krapfen unter das Volk gebracht. Plötzlich, mit dem erneuten Erklängen des Narrenmarsches, beginnt der bunte Zug rhythmisch zu schwingen. Sämtliche Schellenträger hüpfen in gemessenem



▲ Holzbildhauerin und Maskenschnitzerin Regula Birk-Schultz in ihrer Werkstatt in Rottweil. Sie schnitzt an traditionellen Glattmasken, den sogenannten Larven.



▶ Als Narrensamen mit gelb-schwarzen Bajass-Kostüme verkleidete Kinder mit bemalten Gesichtern verteilen beim Umzug Süßigkeiten.



◀ Ein sogenannter Federhannes in einem mit Gänsefedern besetzten Kleidle führt den Narrensprung an.

Rhythmus von einem Bein auf andere. Die breite Hauptstraße mit ihren mittelalterlichen Bürgerhäuschen ist erfüllt von einem mächtigen Klingeln und Scheppern.

Über eine Stunde dauert es, bis alle 6000 hüpfenden und vermummten Gestalten durch das Tor gelaufen sind. Jede von ihnen trägt die achteckige Plakette der Zunft mit der Aufschrift „Original Rottweiler Narrenkleidle“. Denn längst nicht jeder darf hier mittun. „Die Rottweiler Narrenzunft ist sehr traditionsverpflichtet und wacht streng über den Erhalt der überlieferten Bräuche“, erklärt Maskenschnitzerin Regula Birk-Schulz. Sie weiß, wovon sie spricht. Jede ihrer Masken muss von dem „Zunft-TÜV“ zugelassen werden.

Strenger Masken-TÜV

So dürfen die Masken zwar porträthaft wirkende Züge haben, sollten aber einer bestimmten Person nicht gleichen. In Rottweil haben glattgeschliffene Barocklarven Tradition. Nur die besten dürfen beim Zug getragen werden.

Die Schnitzerin zeigt auf eine halbfertige Maske in ihrer Werkstatt. „Diese Schantle-Larve hat keine Rottweiler Nase“, bemerkt die Künstlerin kritisch. Sie zeige ein wenig nach oben und werde

deshalb nicht die begehrte Plakette bekommen. Auch Chinesen-Augen, wie sie alte Masken teils noch haben, sind unerwünscht. Der Kussmund der Franzekleidle-Figur sei besonders schwer zu modellieren, erklärt Birk-Schulz. Er dür-

fe nicht zu ernst wirken, aber auch nicht lächeln.

„Dank der Strenge der Zunft haben wir heute noch so eine liebevolle, gute Fastnacht. Es ist ein Brauch mit großen Emotionen, der viele Erinnerungen weckt und die Leute anrührt“, erklärt die Maskenschnitzerin. Die Rottweiler lieben ihre Fasnet heiß und innig. Wer am Rosenmontag nicht in der Heimat sein kann, wird schwermütig.

Die Mitgliederzahlen bei den Narren sind in den vergangenen Jahren dermaßen in die Höhe geschossen, dass die Zunft reglementierend eingreifen musste, um die Originalität des Zuges zu wahren. Seither werden alle Narrengevänder einer kritischen Prüfung unterzogen und benötigen die achteckige Plakette der Narrenzunft, um am Umzug teilnehmen zu dürfen.

Aber auch die Bewerber selbst haben einige Hürden zu meistern. So darf nur teilnehmen, wer mindes-

tens 15 Jahre in Rottweil lebt und des örtlichen Dialekts mächtig ist. Denn nach dem Narrensprung wählen die Teilnehmer im Schutz der Anonymität ihrer Masken Bewohner aus, denen sie in humorvoller Ausschmückung ihre Fehltritte oder Dummheiten während des Jahres unter die Nase reiben.

„Jedem zur Freud“

So hören die Umstehenden vom Pech eines Einkäufers, dessen vor dem Geschäft abgestellter rostiger Drahtesel kurzerhand von der Sperrmüllabfuhr entsorgt wurde oder vom Missgeschick eines Autofahrers, der in der Waschanlage vergaß, das Schiebedach seines Gefährts zu schließen. Doch oberstes Gebot beim Auftragen bleibt: „Niemand zu Leid, jedem zur Freud“. Was bleibt, ist manch heilsamer Denkanstoß – und das Rätsel über die wahre Identität des frechen Narren.

Katharina Ebell/bc



▶ Zwei Fransenkleidle-Narren (links) mit ihren charakteristischen, an die barocke Formensprache angelehnten Glattlarven. Der Biss (rechts) hat ein Männergesicht mit gefletschten Zähnen.

Fotos: KNA

In Kürze



Ehrendoktor

Bartholomaios I. (76; Foto: KNA), Ökumenischer Patriarch von Konstantinopel, erhält am 30. Mai die Ehrendoktorwürde der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Tübingen. Gewürdigt werden sollen damit seine Verdienste um das Verhältnis zwischen protestantischen und orthodoxen Christen und Kirchen. Bartholomaios I. besucht auf Einladung des Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, Heinrich Bedford-Strohm, die Bundesrepublik, um am Kirchentag in Berlin und Wittenberg teilzunehmen. Das Christentreffen findet vom 24. bis 28. Mai statt.

Gegen Siedlungsbau

Die katholische Friedensbewegung Pax Christi fordert eine Aussetzung des Assoziationsabkommens der EU mit Israel. Der Grund dafür sei die Genehmigung weiterer tausender israelischer Siedlungswohnungen im besetzten Gebiet in Ostjerusalem wie auch im Westjordanland. In einem Brief an die Außenbeauftragte der EU, Federica Mogherini, warnt Pax Christi davor, den Bau völkerrechtswidriger Siedlungen nur mahnend hinzunehmen. Mit dem Bau werde gegen das humanitäre Völkerrecht und die Menschenrechte verstoßen. Damit werde die Grundlage des Assoziationsabkommens vehement in Frage gestellt.

Gott in der Verfassung

In Hessen wird diskutiert, ob es künftig in der Präambel der Landesverfassung einen Gottesbezug geben soll. Nach dem Willen der CDU soll es ähnlich der Regelung im Grundgesetz einen solchen Bezug geben. In der Grundgesetz-Präambel heißt es, das deutsche Volk habe dieses Grundgesetz „im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott und den Menschen“ beschlossen. Wie im Grundgesetz gibt es einen Gottesbezug in den Landesverfassungen von Baden-Württemberg, Bayern, Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen, Rheinland-Pfalz, Sachsen-Anhalt und Thüringen. Im Sommer 2016 scheiterte im Kieler Landtag ein Vorschlag von 29 Abgeordneten aller Fraktionen, einen Gottesbezug in die Verfassung des Bundeslands Schleswig-Holstein aufzunehmen.

Whatsapp-Fasten

Die Katholische Fernseharbeit ersetzt ihr SMS-Fasten durch Whatsapp-Fasten. Wer mitmacht, erhält in den 40 Tagen vor Ostern täglich kurze Bibelverse aufs Smartphone, teilte die Arbeitsstelle der Deutschen Bischofskonferenz mit. Die Botschaften sollen den Alltag unterbrechen und auf Gott als Ziel christlichen Fastens verweisen. Näheres im Internet unter www.WhatsApp-Fasten.de.

Attentat vereitelt

Der georgisch-orthodoxe Patriarch Ilia II. ist offenbar einem geplanten Attentat entkommen. Das geht aus einer Mitteilung des Generalsekretärs der Orthodoxen Bischofskonferenz in Deutschland, Nikolaj Thon, hervor. Der mutmaßliche Täter, ein hochrangiger Mitarbeiter des Patriarchats, sei festgenommen worden, hieß es. Patriarch Ilia II. hält sich seit Anfang Februar zu einer medizinischen Behandlung in Berlin auf.



▲ Nigerianische Kinder posieren für die Kamera. Aufgrund des Boko-Haram-Terrors fehlt es dort 450 000 Kindern an ausreichender Nahrung. Foto: KNA

ZU WENIG LEBENSMITTEL

Vom Hungertod bedroht

UN warnen: 1,4 Millionen Kinder in katastrophaler Situation

NEW YORK/GENF (epd) – Nahezu 1,4 Millionen Kindern in Krisenländern Afrikas und auf der arabischen Halbinsel droht laut UN in diesem Jahr der Hungertod. Der verheerende Mangel an Lebensmitteln in Nigeria, Somalia, Südsudan und im Jemen sei hauptsächlich durch Gewalt verursacht, warnte das Kinderhilfswerk Unicef in New York.

Kämpfe hätten die Nahrungsmittel-Herstellung zerstört. Viele Hilfsbedürftige seien nicht zu erreichen. Unicef-Exekutiv-Direktor Anthony Lake verlangt von der internationalen Gemeinschaft sofortige Hilfe,

um die Mädchen und Jungen zu retten. Im Jemen, wo ein bewaffneter Konflikt ausgetragen wird, schweben mehr als 460 000 Mädchen und Jungen in Lebensgefahr.

In Nordost-Nigeria sind nach Unicef-Angaben 450 000 Kinder gefährdet. Dort überziehe die islamistische Terrormiliz Boko Haram die Menschen mit einer gnadenlosen Gewaltkampagne. In dem Krisenland Somalia litten in diesem Jahr mindestens 185 000 Kinder an akuter Unterernährung, hieß es weiter. Diese Zahl drohe zu steigen. Im Südsudan, wo ein Bürgerkrieg tobt, hätten 270 000 Kinder so gut wie nichts zu essen.

„Hoch problematisch“

Frauenverbände gegen Down-Syndrom-Test als Kassenleistung

DÜSSELDORF (KNA) – Katholische Frauenverbände weisen auf Risiken der Pränataldiagnostik und des damit verbundenen Down-Syndrom-Bluttests hin.

Die Katholische Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd) sieht die Gefahr, dass eine Weiterentwicklung der Untersuchungen zur gesellschaftlichen und individuellen Erwartung führe, ein vermeintlich perfektes Kind zur Welt zu bringen, heißt es in einer Erklärung. „Deshalb halten wir eine Zulassung des Bluttests, den der Gemeinsame Bundesausschuss aktuell als Kassenleistung und dadurch Regeluntersuchung in der Schwangerschaftsvorsorge prüft, für hoch problematisch“, betonte die kfd-Bundvorsitzende Maria Theresia Opladen in Düsseldorf.

Die heute selbstverständlichen vorgeburtlichen Untersuchungen führten eher zu Verunsicherung und setzten Schwangere unter enormen psychischen Druck, erklärte die Bundesvorsitzende des Sozialdiensts katholischer Frauen (SkF), Anke Klaus. SkF und kfd wollen einer Tendenz entgegenzutreten, wonach eine vermeintlich lückenlose Überwachung der Schwangerschaft zunehmend als unabdingbar erachtet wird.

Seit August 2016 prüfen Ärzte und Krankenkassen eine mögliche Kostenübernahme des Bluttests bei sogenannten Risikoschwangerschaften. In Deutschland ist der Test, bei dem durch genetische Analyse im Blut von Schwangeren auf Chromosomenveränderungen des ungeborenen Kindes geschlossen werden kann, seit 2012 verfügbar.

„Signal der Hoffnung“

Erste christliche Familien nach Mossul zurückgekehrt

MOSSUL/BERLIN (KNA) – In den durch Regierungstruppen zurückeroberten Ostteil von Mossul sind die ersten christlichen Familien zurückgekehrt.

Es handle sich um Armenier, die trotz anhaltender Unsicherheit wieder ihre früheren Häuser in der zweitgrößten irakischen Stadt bezogen hätten, meldete Radio Vatikan unter Berufung auf örtliche Quellen.

Der kirchen- und religionspolitische Sprecher der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Franz Josef Jung, erklärte, es sei „ein deutliches Signal der Hoffnung, wenn christliche Familien wieder in ihre Heimatstadt zurückkehren und ihr Leben in die eigenen Hände nehmen können“. Nach der Eroberung Mossuls durch die IS-Dschihadisten am 9. Juni 2014 hatten alle Christen die Stadt verlassen.



Kreativ begleitet Luzia Schkoda junge katholische Sorben auf ihrem Weg mit Gott. Das Bild zeigt sie vor einem Kalender, den sie als Impulsgeber für die Adventszeit gestaltet hat.

Foto: Kirschke

Wo Glaube und Sprache eins sind

Bei der sorbischen Jugend hat der Glaube auch dank Luzia Schkoda eine Zukunft

Eine Diskussion belebte den Jugendgottesdienst. „Wie kann ich menschliche Schwächen positiv deuten?“, erinnert sich Luzia Schkoda, seit 2015 Referentin für Jugendseelsorge in den sorbischen katholischen Pfarrgemeinden des Bistums Dresden-Meißen, an ihr erstes Thema. Zum Christkönigsfest feierte sie damals mit Schülern und Jugendlichen ab der neunten Klasse erstmals einen Gottesdienst in Crostwitz. Es ging um „faul sein“ und „sich Ruhe gönnen“, um „Schüchternheit“ und „Unaufdringlichkeit“, um „unordentlich sein“ und „liebenswert chaotisch“. „In menschlichen Schwächen steckt immer auch etwas Gutes“, meint die 23-jährige Sorbin nachdenklich. Mit ein paar Kollegen hatte sie diese Veranstaltung organisiert.

Luzia Schkoda wuchs in Wendischbaselitz bei Kamenz auf. In dieser Region lebt ein Großteil der etwa 15000 katholischen Sorben. Berühmt ist das kleine slawische Volk durch den Brauch des Osterreitens auf kostbar geschmückten Pferden oder die Fronleichnamsprozession, bei der die jungen Mädchen in ihrer überlieferten Festtracht mitgehen. Obwohl alle Sorben auch Deutsch können, prägt die sorbische Muttersprache ganz wesentlich ihre Identität. Es ist auch die Sprache der Gottesdienste.

Luzia spürte frühzeitig ihre soziale Ader. „Sie liegt in der Familie“,

sagt sie. „Meine Mutter arbeitet in Kamenz im sozialen Dienst einer Wohn-Pflegegemeinschaft. Wie sie wollte ich frühzeitig für Bedürftige da sein. Ich spürte frühzeitig den Wunsch, das Glück, was ich selbst habe, anderen zurückzugeben.“

Viel praktische Erfahrung

In einem Altenheim absolvierte sie als Schülerin ein Praktikum. Dabei ging sie den Pflegern vor Ort zur Hand. Später leistete sie ein Freiwilliges Soziales Jahr in einer Werkstatt für behinderte Menschen im Kloster St. Marienstern Panschwitz-Kuckau.

In der Berufsakademie Breitenbrunn bei Schwarzenberg im Erzgebirge studierte sie das Fach „Soziale Arbeit“. Drei Monaten Theorie folgten stets drei Monate Praxis. Dank der Arbeit mit Behinderten und mit Alten baute sie frühzeitig Berührungspunkte ab.

Mehrere Jahre erfreute sie mit ihrer Mutter Silvia und ihren Geschwistern Paul (13), Georg (20) und Gisela (22) zum Heiligabend die Senioren im Altenheim in Kamenz. Luzia Schkoda und die anderen sangen und spielten dort Lieder und trugen Gedichte vor. „Das war für uns Herzenssache. Erst danach folgte unsere eigene Beschercung zu Hause“, erinnert sie sich.

„Mit meiner Arbeit kann ich sehr kreativ mein eigenes Umfeld for-

men“, schildert die junge Sorbin begeistert. „Ich kann Jugendliche im Glauben stärken und sie begleiten, zugleich viel von meinem eigenen Glauben weitergeben. Ich kann unsere sorbische Muttersprache pflegen. Sämtliche Veranstaltungen und Jugendgottesdienste sind durchweg in Sorbisch. Glauben und Sprache gehören für uns zusammen.“

Intensiv arbeitet sie mit dem Helferkreis zusammen. Dieser besteht aus jungen Freiwilligen in den sorbischen Pfarrgemeinden. Rund 25 Aktive gehören dazu. Sie bringen Vorschläge ein und sprechen Probleme und Mängel an. „Ich spüre, dass die Jugendlichen über ihren Glauben reden wollen. Sie wollen offen diskutieren und sich einbringen“, erzählt sie. Gerade im Frühjahr ist sie oft vor Ort. Zu den Pfarrgemeinden und zur Dompfarrei Bautzen pflegt sie engen Kontakt. Die Fastenzeit ist für sie Hochsaison. Offener und tiefer als sonst fragen die Jugendlichen dann nach dem Glauben.

Breites Angebot

Luzia Schkoda organisiert gemeinsam mit dem Jugendseelsorger und dem Helferkreis die „Durchwachte Nacht“, die auf die Osterzeit einstimmt. „Voriges Jahr ging es um Fragen wie ‚Für wen kann ich beten?‘, ‚Wie intensiv kann ich beten?‘ und ‚Mit welchen Worten und Ges-

ten kann ich beten?‘. Es ging auch um das Sakrament der Beichte“, sagt Luzia Schkoda. Dieses Jahr findet das Nachtgebet am 1. April statt. Dabei thematisieren die Jugendlichen „500 Jahre Reformation in der Lausitz“ und widmen sich an diesem Abend der Ökumene. Sie schauen auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede beider Konfessionen.

Zur inneren Einkehr in der Fastenzeit gehören auch die Abendvespern. Luzia Schkoda verknüpft dabei das gemeinsame Gebet mit verschiedenen Aktionen für die Jugendlichen. Anschließend wird zum Beispiel Volleyball gespielt. Am Palmsonntag organisiert sie den Jugendkreuzweg der sorbischen Jugend im Dekanat Bautzen, den Luzia Schkoda mit dem Helferkreis intensiv vorbereitet.

Nicht nur der Helferkreis, sondern auch die Besucherzahl bei den vielen Veranstaltungen ist gewachsen. Das gibt ihr Zuversicht. Im Juni findet zudem die Jugendwallfahrt nach Rosenthal statt. „Im September wird dann die neue Jugend in unseren Kreis mit aufgenommen, was stets mit einem Ausflug der Jugend verbunden ist“, erläutert die Referentin. „Zwischenzeitlich werden noch Jugendgottesdienste organisiert. Und zum Jahresende gibt es auch eine Adventsfeier für die sorbischen Jugendlichen. Dann kommen noch spontane Aktionen hinzu. Es wird praktisch nie langweilig.“ *Andreas Kirschke*



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Februar

Um Trost für die Notleidenden: dass alle, die in Bedrängnis sind, besonders die Armen, Flüchtlinge und Ausgrenzten, in unseren Gemeinden willkommen sind und Trost finden.



KARDINALSRAT

„Voller Rückhalt“ für Papst Franziskus

ROM (KNA) – Der für die Kurienreform zuständige Kardinalsrat (K9-Rat) hat Papst Franziskus und seinem Lehramt „volle Unterstützung“ zugesagt. Angesichts einiger „aktueller Ereignisse“ drückten alle neun Kardinäle des Gremiums dem Wirken des Papstes ihren „vollen Rückhalt“ aus, teilte der Vatikan mit. Die Kardinäle versicherten Franziskus „ihre volle Zustimmung und Unterstützung“, sowohl seiner Person als auch seinem Lehramt gegenüber.

Das Gremium, dem auch der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Kardinal Reinhard Marx, angehört, unterstützt den Papst auch in anderen wichtigen Fragen der Kirchenleitung. Es gilt inzwischen als die engste Beratungsinstanz von Franziskus.

Die Vatikannote geht nicht genauer auf die angesprochenen „aktuellen Ereignisse“ ein. Im November hatten vier Kardinäle – darunter die Deutschen Joachim Meisner und Walter Brandmüller – öffentlich Zweifel an Franziskus' Schreiben „Amoris laetitia“ geäußert und mehr Klarheit im Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen gefordert. In Rom waren zuletzt papstkritische Plakate sowie eine ebenfalls kritische gefälschte Ausgabe der Vatikanzeitung „Osservatore Romano“ aufgetaucht.

Ganz nah dran am Papst

Kardinal Gerhard Müller veröffentlicht ein Buch über das Petrusamt

Pünktlich zum Fest Cathedra Petri (der frühere Ausdruck „Petri Stuhlfeier“ ist dafür unüblich geworden) am 22. Februar hat Kardinal Gerhard Müller, Präfekt der römischen Kongregation für die Glaubenslehre, ein Buch zum Wesen und zur Bedeutung des Papstamts vorgelegt

Kardinal Müller, bis zu seiner Berufung an die römische Kurie Professor für Dogmatik an der Universität München und von 2002 bis 2012 Bischof von Regensburg, schreibt im Vorwort seines Buchs: „Im Hinblick auf die Bedeutung des Nachfolgers Petri für die Kirche Gottes in der Welt von heute, möchte ich aus meiner Sicht als Theologe, Bischof und Präfekt der mit dem Lehramt des Papstes engstens verbundenen römischen Kongregation meine Erfahrungen und Beobachtungen, aber auch Reflexionen und Hinweise zu Ursprung, Wesen und Sendung des Nachfolgers Petri zu einem Gesamtbild zusammenfügen.“

Der mit 600 Seiten voluminöse Band wartet mit Überraschungen auf. Die erste: Offenbar ist es doch möglich, eine solide Übersicht über die Theologie des Petrusamts und



▲ Kardinal Gerhard Müller mit Papst Franziskus.

Foto: KNA

des Primats des römischen Papstes über die universale Kirche ohne umfangreichen wissenschaftlichen Apparat in Fußnoten zu verfassen. Den gehaltvollen, spannenden Überschriften wie „Der Papst – Lehrer der Vollendung des Menschen in Gott“ gebührt bei diesem übersichtlich gesetzten und darum trotz des Umfangs lesbaren Buch ein ganz besonderes Lob.

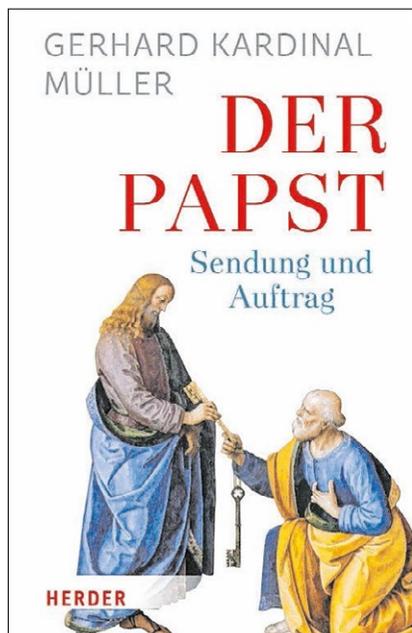
Die zweite: Kardinal Müller hat seinem Buch ein autobiografisch gehaltenes Kapitel über „Die Päpste meiner Lebensgeschichte“ vorgeschaltet, in denen er anhand der sieben Päpste, die er seit seiner Kindheit erlebte, sein persönliches und theologisches Heranwachsen schildert.

Und schließlich die dritte Überraschung, die freilich nur für diejenigen eine ist, die sich noch nicht näher mit dem Kardinal aus Mainz-Finthen befasst haben: Der römische Glaubenspräfekt hat sein Buch bewusst in die ökumenische Auseinandersetzung gestellt, was dem Werk im Jahr des Gedenkens der Reformation (1517 bis 2017) eine besondere Aktualität verleiht und sich in gleich zwei Kapiteln niederschlägt: „Der protestantische

Grundentscheid gegen den römischen Papst“ sowie „Der Papst – Wegbereiter der Einheit der Christen in der Kirche“.

Damit schließt sich ein biografischer Kreis: Gerhard Müller, der 1977 bei Professor Karl Lehmann, dem heutigen Kardinal und Bischof von Mainz, mit einer Arbeit über den evangelischen Pfarrer und von den Nationalsozialisten hingerichteten Widerstandskämpfer Dietrich Bonhoeffer promovierte, gewann bereits in seiner Gymnasialzeit die ökumenische Sensibilität, die den früheren Vorsitzenden der Ökumenekommission der Deutschen Bischofskonferenz auszeichnet. Müller schildert im Rückblick seine Gespräche mit einem evangelischen Theologiestudenten, der im Haus seiner Eltern ein Zimmer gemietet hatte, womit man dem heutigen Kardinal gleichsam beim Werden seiner religiösen Überzeugungen über die Schulter schauen kann.

Peter Paul Bornhausen



Buchinformation

DER PAPST: SENDUNG UND AUFTRAG
Gerhard Kardinal Müller
608 Seiten
ISBN: 978-3-451-37758-7, 29,99 Euro

DIE WELT



WISSENSCHAFT IM VATIKAN

Kinderklinik füllt Wissenslücke

Ärzte von „Bambino Gesù“ haben Studie zu Zuckerkonsum durchgeführt

ROM – Der Vatikan beteiligt sich an wissenschaftlichen Untersuchungen: Die päpstliche Kinderklinik „Bambino Gesù“ in Rom hat ihre jüngste Studie zum Einfluss von Zucker vorgestellt. Die Mediziner des Papstes haben festgestellt, dass zu viel Fruchtzucker zu schweren Lebererkrankungen und Diabetes bei Kindern führt.

Neben dem Vatikan auf dem römischen Gianicolo-Hügel liegt das Kinderkrankenhaus „Bambino Gesù“. Es gehört dem Papst und ist die größte Einrichtung seiner Art in Italien. Dort werden jeden Tag Neugeborene, Kinder und junge Erwachsene betreut. Nur wenig bekannt ist die wissenschaftliche Tätigkeit der „Kinderärzte des Papstes“, wie sie in Rom genannt werden: Die Klinik führt eigene Studien durch und nimmt an internationalen Untersuchungen teil. Das jüngste Beispiel betrifft den Einfluss von Fruchtzucker auf die Gesundheit von Kindern.

Damit wollen die Ärzte – und auch der Vatikan, der die Studie unterstützt hat – aufzeigen, wie gefährlich Süßigkeiten und Junk-Food für die Gesundheit sind. Denn die Studie besagt, dass zu viel Zucker zu einem regelrechten Gift für die Kinder werden kann, insbesondere wenn es sich um angereicherten Fruchtzucker handelt. Diesen findet man in Fertigsäften und Süßigkeiten. Es ist das erste Mal, dass eine so umfassende Studie erstellt wurde, betonen die Verantwortlichen des „Bambino Gesù“.

Die Ergebnisse der Studie, die zwischen 2012 und 2016 durchgeführt wurde, sind in der Fachzeitschrift „Journal of Hepatology“ veröffentlicht worden. 271 Kinder nahmen an der Erhebung teil. Wird die empfohlene Tagesmenge von ungefähr 25 Gramm Fruchtzucker um ein Gramm überschritten, ist

das Risiko einer Lebererkrankung 1,5-mal so hoch.

Der Papst wurde über die Resultate informiert. Er interessiert sich sehr für solche Nachrichten. Jorge Mario Bergoglio erlangte als junger Mann, bevor er in den Jesuitenorden eintrat, einen Berufsabschluss als Chemietechniker. Auch während des Konklaves beriet er ältere Kardinäle über Wirkungsstoffe in ihren Medikamenten. Auch würde es niemandem im Vatikan wundern, wenn er die Studie „seines“ Krankenhauses in einer Ansprache an Kinder und Jugendliche oder Eltern aufgreifen und daraus zitieren würde.

Valerio Nobili, Arzt beim „Bambino Gesù“, erklärt: „Verschiedene Untersuchungen haben bewiesen, dass ein zu hoher Zuckerkonsum zu schlimmen Erkrankungen führen kann. Bei vielen Kindern findet man bereits Anzeichen hierfür. Übergewicht, Diabetes und Herz-Kreislauf-Probleme sind nur einige Bei-

spiele.“ Er fügt stolz an: „Wir haben mit unserer Studie eine Wissenslücke gefüllt.“ Denn bisher war nicht bekannt, inwieweit zu viel Fruchtzucker auf die Leber von Kindern Einfluss haben kann.

„Wir können und müssen also allen Eltern und Erwachsenen sagen, dass sie ihren Kindern nur in Maßen Süßigkeiten geben sollten“, sagt Nobili. Zwar war das bisher auch schon üblich, doch wusste man nicht „mit wissenschaftlicher Genauigkeit“, wie gefährlich der Fruchtzucker-Konsum sein kann.

Nobili empfiehlt: „Kinder sollten so selten wie möglich Fruchtsäfte trinken oder abgepackte süße Snacks essen.“ Einen Appell richtete der Arzt auch an die Süßwaren-Industrie: „Verzichtet auf die Zugabe von zusätzlichem Fruchtzucker, denn das ist gefährlich für die Gesundheit der Kinder!“ Wichtig sei eine ausgeglichene Essgewohnheit mit frischem Obst anstatt Süßigkeiten.

Mario Galgano



▲ Kinder lieben Süßes. Welche Effekte ein hoher Zuckerkonsum auf die Leber hat, erforschte die päpstliche Kinderklinik. Foto: imago

Papst antwortet aus dem Herzen heraus

ROM (mg) – Keine Angst vor Flüchtlingen und Migranten haben und miteinander statt übereinander reden: Diese Ratschläge gab der Papst den Studenten der römischen Universität Roma Tre mit.

Einige Studenten durften Papst Franziskus Fragen stellen, die dieser spontan beantwortete. Den vorbereiteten Redetext, in dem eine „wohl reflektierte Antwort“ auf ihm vorher übermittelte Fragen enthalten sei, könnten die Studenten später lesen, scherzte Franziskus. Es liege ihm mehr, die Fragen „aus dem Herzen heraus“ zu beantworten.

Bei den Fragen ging es um Soziale Medien, um Flüchtlinge in Europa und um die Universität als solche. „Diese verflüssigte Wirtschaft nimmt der Arbeit ihre Konkretheit und vernichtet die Kultur der Arbeit – weil man nicht arbeiten kann! Die jungen Menschen wissen nicht, was sie tun sollen“, sagte der Papst. Diese Unsicherheit führe zu Abhängigkeiten, Selbstmord oder letztlich auch dazu, dass terroristische Vereinigungen fruchtbaren Nährboden fänden.

Diebe im Petersdom

ROM (KNA) – Diebstähle, Strazzettel und beschlagnahmtes Geld in Millionenhöhe – auch der Vatikan als kleinster Staat der Welt ist vor Ordnungswidrigkeiten und Kriminalität nicht gefeit. Das zeigt die Kriminalitätsstatistik. Demnach wird im Vatikan mehr gestohlen: Im rund 450 Einwohner zählenden Vatikanstaat wurden vom 1. Oktober 2015 bis zum 30. September 2016 insgesamt 78 Diebstähle angezeigt. In den zwölf Monaten zuvor waren es 58, heißt es in dem Bericht über das Gerichtsjahr 2015/2016.

Bestohlen wurden vor allem Pilger und Touristen in den Vatikanischen Museen und im Petersdom. Die vatikanische Gendarmerie nahm vier mutmaßliche Taschendiebe fest. Der rund 450 Einwohner zählende Vatikanstaat verfügt über eine eigene weltliche Gerichtsbarkeit und eine eigene Polizei.

Aus meiner Sicht ...



Professor Ludwig Mödl ist seelsorglicher Mitarbeiter in Heilig Geist München.

Ludwig Mödl

Ursachen des Priestermangels

Warum kommen heute so wenig junge Männer auf die Idee, Priester zu werden? Sicherlich ist das säkulare Umfeld mitverantwortlich. Dieses wirkt sich so aus: Nur wenige junge Menschen sind in unseren Gemeinden aktiv. Die kirchliche Jugendarbeit spielt dort oft keine tragende Rolle. Der Gläubigenmangel an den Sonntagen betrifft die Jugend in hohem Maße. Von den etwa 10,4 Prozent (2016) der regelmäßigen Kirchgänger dürften weniger als 0,5 Prozent Jugendliche sein. Der Priesterberuf kommt damit nicht in den Blick.

Dann ist da noch das Image der Kirche in ihrer Organisation. Sie wird fälschlicherweise als eine Institution wahrgenommen, die wenig persönliche Lebensbegleitung gibt, sich in

Strukturfragen erschöpft und mehr verwaltet als missioniert. Viele nehmen sie als „Religions-Firma“ wahr, als einen Sinnanbieter, der Rituale pflegt, deren innerer Sinn sich nicht ohne weiteres jedem Betrachter erschließt.

Im sozial-politischen Bereich ist die Kirche zwar sehr aktiv, lässt aber den Verdacht aufkommen, dadurch auch das eigene System zu stützen. Ein Papst und die Bischöfe sind die eigentlichen Repräsentanten. Sie äußern sich zu allen möglichen Themen. Das Religiöse aber scheint nicht die Hauptrolle zu spielen. Während in den Sekten und Freikirchen junge Menschen in großer Zahl zu finden sind, spielen sie bei uns eine marginale Rolle. Und dann gibt es bei nicht wenigen Priestern eine innere

Blockade, für den Beruf zu werben, fühlen sie sich doch in ihrer Rolle verunsichert und mit ihren Problemen alleingelassen.

Was ist zu tun? Wir brauchen Priester. Beten ist wichtig, aber genügt nicht. Wir müssen die Rolle der Priester neu bestimmen, ihre Lebensweise als lebbar aufzeigen und ihre Überforderung in den neu entstandenen Seelsorgeeinheiten angehen. Dazu muss deutlicher werden, dass die Kirche eine religiöse Gemeinschaft ist, die mit Gott verbindet und dem Leben einen tieferen Sinn vermittelt. Dass die Deutsche Bischofskonferenz sich bei ihrer Frühjahrs-Vollversammlung vom 6. bis 9. März damit auseinandersetzt, zeigt, wie dringlich Lösungen gebraucht werden.



Alfred Herrmann ist Autor und Journalist in Berlin.

Alfred Herrmann

Bereicherung jeder Gemeinschaft

„Jedes Leben ist wertvoll, jeder Mensch ist ein Geschenk!“ Damit hat Papst Franziskus eine verstärkte Inklusion behinderter Menschen in die Gesellschaft gefordert, als er vergangene Woche eine österreichisch-amerikanische Delegation von Sportlern mit geistiger Behinderung empfing. Er begrüßte sie als Botschafter „für eine Welt ohne Grenzen und ohne Ausschließung“. Die Athleten nehmen an den Weltwinterspielen der Special Olympics teil, die vom 14. bis 25. März in der Steiermark stattfinden und zu denen 2700 Sportler mit Handicap erwartet werden.

Behinderte Menschen sind in der öffentlichen Wahrnehmung keine Selbstverständlichkeit. Der Papst betont daher zu Recht,

dass „die Inklusion jede Gemeinschaft und Gesellschaft bereichert“. Er verweist darauf, welchen Schatz wir uns nehmen, wenn wir Menschen mit Handicap aus unserer Wirklichkeit verdrängen, sie ins Abseits stellen, sie ausgrenzen. „Wir können von Ihnen lernen, sich über die kleinen und einfachen Dinge zu freuen, sich zusammen zu freuen“, sagte er gegenüber den geistig behinderten Athleten. Sie ließen uns begreifen, „was ehrliche und wohlverdiente Freude bedeutet“.

Dennoch: Die Inklusion von Behinderten fordert heraus. Sie ist kein Selbstläufer, sondern eine Kraftanstrengung. Sie verlangt Opfer und hat keine Erfolgsgarantie. Davon können Kitas und Schulen, Unternehmen

und Kommunen zur Genüge berichten. Es braucht mutige Schritte, um behinderte Menschen in eine schnell getaktete Hochglanzgesellschaft auf Augenhöhe einzubinden, und ihnen den Platz einzuräumen, den auch wir uns zugestehen.

Die behinderten Athleten und ihre Betreuer können dabei Vorbild sein, unterstreicht Franziskus. Sie zeigen, „dass es weder Hindernisse noch Schranken gibt, die nicht überwunden werden könnten“. Ihr Sport hilft, „eine Kultur der Begegnung und der Solidarität“ zu verbreiten. Lassen wir uns auf eine solche Kultur ein. Denn wie sagt der Papst: „Der schönste Sieg ist, sich selbst zu überwinden.“



Prälater Erich Läufer war bis zur Pensionierung Chefredakteur der Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln.

Erich Läufer

Warum wir Propheten brauchen

Manchmal wird ängstlich gefragt, ob es eigentlich Meinungsfreiheit in der Kirche gibt. Die Antwort: Ja, sie ist innerkirchlich verbürgt – sowohl durch das Kirchenrecht wie auch durch Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils. Dennoch ist Aufsehen garantiert, wenn Einzelne oder Gruppen sich zu Wort melden, um ihrer Enttäuschung über gewisse Zustände in der Kirche Luft zu machen.

In jeder Enttäuschung drückt sich Protest gegen Bestehendes aus. Könnte es aber auch sein, dass nur ein negatives „Wunschbild“, das man sich von der Kirche gemacht hat, zerbricht – und dadurch erst die im Grunde lebenswerte Kirche sichtbar wird? Dann

wäre auch eine gehörige Portion Selbsttäuschung zu klären.

Perfekt und vollkommen war die Kirche nie. Ihr Bild und ihr Auftreten sind immer an Strukturen und Personen gebunden. So wird hintergründig erzählt, Engel hätten Jesus angesichts der Kirche gefragt, warum er sie den Menschen übertragen habe. Seine Antwort: „Ich hatte keine anderen.“

Das Bild, das unsere Kirche derzeit abgibt, reizt sicher nicht zum Frohlocken. Hätten nicht die Propheten im alten Israel die Aufgabe, Missstände öffentlich zu machen? Nicht selten mussten sie für ihr freies Wort bitter büßen: Demütigung, Gefangenschaft, Ausschluss aus der Gesellschaft, Hinrichtung.

Jeremia etwa wurde gesteinigt, Hesekiel und Daniel lebten im Babylonischen Exil.

Solche Zeiten sind glücklicherweise vorbei. Todesmut gehört heute nicht mehr dazu, um sich enttäuscht zu Wort zu melden. Doch immer noch ist es gut, wenn Enttäuschte aufdecken, dass die Verhältnisse nicht so sind, wie sie sein könnten oder müssten.

Propheten sind gefragt, wenn es um die Kirche geht. Auch wenn sie weh tun und sich ungefragt zu Wort melden, damit nicht alles beim Alten bleibt. Wahre und gute Propheten erkennen wir daran, dass sie nicht nur die Änderung der Anderen fordern, sondern zuvörderst sich selbst als Erste zum Besseren ändern.

Leserbriefe



▲ Ist es falsch, wenn Familienpolitik eine höhere Geburtenrate zum Ziel hat? Unser Leser meint: Nein.
Foto: S. Hofschlaeger/pixelio.de

Mehr Kinder ein Problem?

Zu „Familien: Kein Mittel zum Zweck“ in Nr. 4:

Natürlich hat jede familienpolitische Unterstützung seitens des Staats das Ziel, höhere Geburtenraten zu erzielen. Was soll daran falsch sein? Wieso missbraucht damit eine Partei die Familien? Mehr Kinder statt Masseneinwanderung ist eine sinnvolle und politisch notwendige Zielrichtung. Dass „Volkserhaltung“ ein Missbrauch der

Familien wäre, ist populistisch. Genau das, was der Autor des Kommentars der AfD vorwirft, betreibt er hier selbst. Sich auf das Grundgesetz zu berufen, ist scheinheilig, denn unsere Parteien haben den grundgesetzlichen Schutz von Ehe und Familie dadurch ausgehebelt, dass sie das Verbrechen der Abtreibung straffrei lassen.

Stefan Stricker,
56410 Montabaur

Menschengemachtes Klima

Zu „Klimawandel zu allen Zeiten?“ (Leserbriefe) in Nr. 3:

Natürlich sind nicht nur die reichen Industriestaaten Verursacher des weltweiten Klimawandels. Aber bei den Kohlendioxid-Emissionen pro Kopf der Bevölkerung sind nun einmal die industrialisierten Staaten die stärksten Umweltverschmutzer. Besonders hohe Werte – über 20 Tonnen je Einwohner – haben auch die Ölförderländer am Persischen Golf. Afrika hat meist relativ geringe Ausstöße von weniger als fünf Tonnen Kohlendioxid pro Kopf.

Statt dass nun die Industriestaaten etwa beim Thema Verkehr mit gutem Beispiel vorangehen, werden immer mehr „Treibstoffschluckspechte“ verkauft, die SUVs. Die verbrauchen schon mal 15 Liter auf 100 Kilometer. Besser wäre es, den öffentlichen Nah- und Fernverkehr auszubauen und Elektroautos zu kaufen. Weil

man lieber Soja und Mais anbaut, die die Nordhalbkugel als Tierfutter zur Fleischproduktion benötigt, werden die Regenwälder zum großen Teil abgeholzt.

Natürlich gab es zu allen Zeiten Klimaveränderungen. Aber gegen den aktuellen, von Menschen verursachten weltweiten Klimawandel kann man etwas tun – nämlich eigentlich ganz einfach mit verschiedenen, praktikablen Maßnahmen den Kohlendioxid-Ausstoß spürbar reduzieren.

Georg Biedermann,
89312 Günzburg

So erreichen Sie uns:

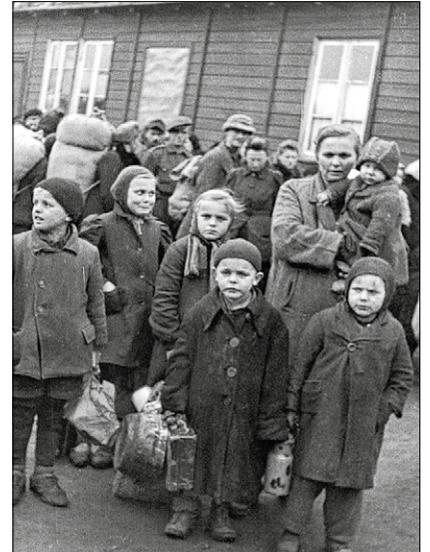
Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Dunkles Kapitel

Zu „Zeitzeugen der Zeitzeugen“ in Nr. 3:

Der abscheuliche Holocaust war ein Verstoß gegen Gottes Gebote. Aber die zum Himmel schreiende Vertreibung der deutschen Bevölkerung östlich von Oder und Neiße war das auch. Papst Johannes Paul II. verstand es, mit diplomatischem Geschick von der Vertreibung der Deutschen abzulenken. Aber auch hier gilt: Erinnern gegen das Vergessen. Die Vertreibung des deutschen Volkes östlich von Oder und Neiße gehört zu den dunkelsten Kapiteln der polnischen Geschichte.

Josef Gediga,
86199 Augsburg



▲ Unser Leser möchte die Erinnerung an die Vertreibung der Deutschen wach halten.
Foto: KNA

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor.

Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.



Das große Leser-Gewinnspiel

der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost

Gewinnen Sie 2 x 500 Euro

und 50 x das Buch „Was ist Neuevangelisierung?“ von Rino Fisichella

Und so einfach geht's:

Tragen Sie die Lösungsbuchstaben der Wochenlösungen in die vorgegebenen Kästchen auf dem Gewinnspielbogen ein, dann erhalten Sie das Lösungswort.

Schneiden Sie den fertig ausgefüllten **Original-Gewinnspielcoupon** (bitte keine Kopie) aus und senden Sie ihn bis **spätestens 24. März 2017** an:

**Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Leserservice, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg**

Bitte senden Sie keine Einzellösungen!

Wir wünschen Ihnen viel Glück!

13. Rätselfrage

Bei dem gesuchten Fest wird eigentlich der Jahrestag der Konsekration der örtlichen Kirche gefeiert. Ist dieses Datum unbekannt, fällt die Feier des Jahrestags oft auf das Patrozinium oder das Allerheiligentfest. In großen Teilen Bayerns wird dieser Festtag am dritten Sonntag im Oktober begangen.

	I							F		
--	---	--	--	--	--	--	--	---	--	--

Frohe Botschaft

Achter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr A

Erste Lesung

Jes 49,14–15

Zion sagt: Der Herr hat mich verlassen, Gott hat mich vergessen. Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen, eine Mutter ihren lieblichen Sohn? Und selbst wenn sie ihn vergessen würde: Ich vergesse dich nicht – Spruch des Herrn.

Zweite Lesung

1 Kor 4,1–5

Brüder und Schwestern! Als Diener Christi soll man uns betrachten und als Verwalter von Geheimnissen Gottes. Von Verwaltern aber verlangt man, dass sie sich treu erweisen. Mir macht es allerdings nichts aus, wenn ihr oder ein menschliches Gericht mich zur Verantwortung zieht; ich urteile auch nicht über mich selbst. Ich bin mir zwar keiner Schuld bewusst, doch bin ich dadurch noch nicht gerechtesprochen; der Herr ist es, der mich zur Rechenschaft zieht. Richtet also nicht vor der Zeit; wartet, bis der Herr kommt, der das im Dunkeln Verborgene ans Licht bring-

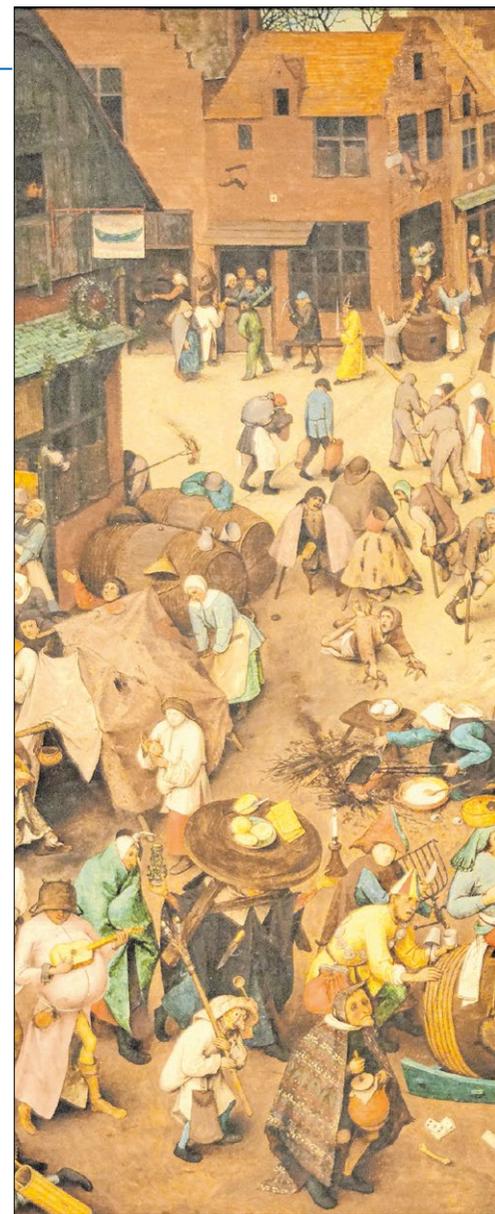
gen und die Absichten der Herzen aufdecken wird. Dann wird jeder sein Lob von Gott erhalten.

Evangelium

Mt 6,24–34

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Niemand kann zwei Herren dienen; er wird entweder den einen hassen und den andern lieben, oder er wird zu dem einen halten und den andern verachten. Ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon. Deswegen sage ich euch: Sorgt euch nicht um euer Leben und darum, dass ihr etwas zu essen habt, noch um euren Leib und darum, dass ihr etwas anzuziehen habt. Ist nicht das Leben wichtiger als die Nahrung und der Leib wichtiger als die Kleidung? Seht euch die Vögel des Himmels an: Sie säen nicht, sie ernten nicht und sammeln keine Vorräte in Scheunen; euer himmlischer Vater ernährt sie. Seid ihr nicht viel mehr wert als sie? Wer von euch kann mit all seiner Sorge sein Leben auch nur um eine kleine Zeitspanne verlängern?

Und was sorgt ihr euch um eure Kleidung? Lernt von den Lilien, die auf dem Feld wachsen: Sie arbeiten nicht und spinnen nicht. Doch ich sage euch: Selbst Salomo war in all seiner Pracht nicht gekleidet wie eine von ihnen. Wenn aber Gott schon das Gras so prächtig kleidet, das heute auf dem Feld steht und morgen ins Feuer geworfen wird, wie viel mehr dann euch, ihr Kleingläubigen! Macht euch also keine Sorgen und fragt nicht: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Was sollen wir anziehen? Denn um all das geht es den Heiden. Euer himmlischer Vater weiß, dass ihr das alles braucht. Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben. Sorgt euch also nicht um morgen; denn der morgige Tag wird für sich selbst sorgen. Jeder Tag hat genug eigene Plage.



Gedanken zum Sonntag

Das Reich Gottes entdecken

Zum Evangelium – von Schwester Ursula Schwalke



Sorgt euch nicht! Wie geht es uns, wenn wir das hören? Ist das so einfach? **Z u n ä c h s t e m p f i n d e n w i r d i e s e A u f f o r d e r u n g**

doch mindestens als etwas unrealistisch. Wenn wir uns nicht um das tägliche Auskommen sorgen, können wir doch nicht in dieser Welt überleben. Was hat Jesus gemeint?

Jesus selbst hat nichts, wohin er sein Haupt legen kann. Den Jüngern, die sich um Brot sorgen, sagt er, sie sollen sich vor dem Sauerteig der Pharisäer hüten, also um ihre innere Einstellung besorgt und nicht nur auf Gebotserfüllungen aus sein.

Unsere erste Sorge soll dem Reich Gottes gelten. Das war sein Anliegen, und er lehrte seine Jünger, den Vater im Gebet darum zu bitten, dass das Reich Gottes komme. Reich Gottes ist das, woraufhin alles erschaffen ist. Ziel der ganzen Schöpfung ist die Teilnahme aller an Gottes eigener Seligkeit. Dazu hat er seine Gebote gegeben und gesagt, wie er sich das Leben der Menschen in der Welt, miteinander und mit Gott selbst wünscht. Wir sind dazu berufen, daran mitzuwirken, dass dies Wirklichkeit wird. So geht es im Sonntagsevangelium nicht um die Aufforderung zu allgemeiner Sorglosigkeit, sondern um das Vertrauen auf Gottes Fürsorge bei allen irdischen Bedrängnissen.

Und es geht um eine Rangordnung. Das Vergängliche in dieser

Welt, die tägliche Sorge um das Auskommen nimmt einen großen Raum in unserem Leben ein. Es gibt aber etwas Wichtigeres als das, nämlich das Ausschauen nach dem Reich Gottes. Unser irdisches Leben vergeht, das Reich Gottes bleibt. Jesus sagt, es ist schon mitten unter uns.

Es sind oft sehr unscheinbare Zeichen, die das Reich Gottes, Gottes Gegenwart unter uns anzeigen: eine unerwartete Freundlichkeit, eine gute Fügung, erfahrene Vergebungsbereitschaft, Versöhnung nach einem Streit, eine Hilfeleistung und vieles mehr. Es ist gut, dafür aufmerksam zu sein, um Gottes Anwesenheit in unserem Leben zu erkennen.

Der heilige Benedikt hat versucht, das in seiner Mönchsregel für den Alltag seiner Brüder umzu-

setzen. Erste Sorge der Brüder soll das Gottsuchen sein – ein anderer Ausdruck für das Reich Gottes. Dabei spielt die tägliche Lesung in der Heiligen Schrift eine wichtige Rolle, um Gott besser kennenzulernen. Ebenso wichtig sind das gemeinsame Gebet, der Gottesdienst, das verträgliche Zusammenleben von sehr unterschiedlichen Menschen. Jedem wird nach seinen Kräften als Dienst an der Gemeinschaft eine Aufgabe zugewiesen. Und man teilt die vorhandenen Ressourcen miteinander. Jeder trägt etwas nach seinen Möglichkeiten bei, und jeder erhält dafür von der Gemeinschaft das Notwendige.

Machen wir uns auf, das Reich Gottes unter uns zu entdecken und an seiner Verwirklichung mitzuwirken!

„Carne vale – Fleisch, leb wohl!“ Die Fastenzeit wirft am Faschingssonntag ihren Schatten voraus. Im Bild „Der Kampf zwischen Karneval und Fasten“ von Pieter Bruegel d. Ä., 1559, Kunsthistorisches Museum, Wien. Foto: gem



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 4. Woche, 8. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 26. Februar
Achter Sonntag im Jahreskreis
Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegen (grün);
1. Les: Jes 49,14-15, APs: Ps 62,2-3,6-7,8-9, 2. Les: 1 Kor 4,1-5, Ev: Mt 6,24-34

Montag – 27. Februar
Messe vom Tag (grün); Les: Sir 17,24-29, Ev: Mk 10,17-27

Dienstag – 28. Februar
Messe vom Tag (grün); Les: Sir 35,1-15, Ev: Mk 10,28-31

Mittwoch – 1. März
Aschermittwoch
Strenger Fast- und Abstinenztag
Messe vom Aschermittwoch, Prf Fastenzeit III oder IV (violett); 1. Les: Joël 2,12-18, APs: Ps 51,3-4,5-6b,12-

13,14 u. 17, 2. Les: 2 Kor 5,20 – 6,2, Ev: Mt 6,1-6,16-18

Segnung und Auflegung der Asche
Donnerstag – 2. März
Priesterdonnerstag – monatlicher Gebetstag um geistliche Berufe – Fürbitten

Messe vom Tag (violett); Les: Dtn 30,15-20, Ev: Lk 9,22-25

Freitag – 3. März
Herz-Jesu-Freitag
Messe vom Tag (violett); Les: Jes 58,1-9a, Ev: Mt 9,14-15

Samstag – 4. März
Hl. Kasimir
Herz-Mariä-Samstag
Messe vom Tag, Tagesgebet vom Tag oder vom hl. Kasimir (violett); Les: Jes 58,9b-14, Ev: Lk 5,27-32

Gebet der Woche

Schenke uns in deiner Barmherzigkeit,
dass die Millionen Menschen in allen Ländern
auf immerwährender mühevoller Wanderschaft und Suche nach Frieden
und Glück endlich ihre erdrückende Bürde dem zu Füßen legen können,
der Ruhe und Frieden gewährt.
Lass die Beladenen zu Jesus Christus gelangen
und bei ihm deine Antwort finden auf die uralte Frage
allen menschlichen Suchens.
Für dieses Ziel legen wir dir, Herr Jesus Christus, zu Füßen:
den Weihrauch unseres Gebets,
die Myrrhe unseres Opfers
und das Gold unserer Hingabe,
auf dass du Herr und König aller seist.

aus Indien

Glaube im Alltag

von Pater Jörg Dantscher



Gerne würde ich Jesus mal persönlich treffen. Ich denke mir, wir – Jesus und ich – begegnen uns bei den Schmuttelkindern unserer Stadt, an einer Ecke, wo mir junge Mädchen mit stumpfen Augen und wild tätowierte Kerle in Springerstiefeln fast täglich bettelnd einen Pappbecher hinhalten.

Natürlich würde ich, wenn Jesus schon dabei ist, nicht einfach vorübergehen. Nichts zu tun oder nichts zu sagen, würde ich mich schämen. Manchmal habe ich eine Frage oder einen Wunsch auf den Lippen, selten genug einen Euro, obwohl ich weiß, dass sich diese jungen Leute wieder eine Flasche Schnaps kaufen werden. Sie sind meistens sogar freundlich und wünschen mir, wenn ich achtlos vorbeigehe, mit besonders froh klingender Stimme „einen schönen Tag“.

Was würde Jesus sagen?

Ist eines von diesen gestrandeten Kindern unserer Welt wirklich sorglos, nur weil sie keine Arbeit haben, kein eigenes Einkommen, keine Sozialleistungen? Würdest du, Jesus, zu denen auch sagen: „Macht euch also keine Sorgen und fragt nicht: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Was sollen wir anziehen?“ (Mt 6,31)?

Ich sehe vor mir die Augen Jesu. Er würde mich grüblerisch anschauen, und ich merke, dass er mir zu-
traut, dass ich unterscheiden kann zwischen denen, die sich viel zu viel

um Geld u n d M a c h t und Einfluss und Aktienkurse kümmern. Denen – so würde Jesus sagen – gilt der Satz, dass sie sich nicht zu viele Sorgen um den Bauch und die Macht machen sollen. Ich verstehe den Blick Jesu. Aber würde er dann diesen bettelnden Jugendlichen sagen: „Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt“ (Mt 11,28)? Was würde er denn sagen?

Sprach- und ratlos

Ich weiß es nicht – und es gibt manchmal Situationen, in denen ich sprach- und ratlos bin und auch nicht weiß, was Jesus in einer solchen Situation tun würde. Neulich haben wir einen betrunkenen Obdachlosen, um den wir uns immer wieder gekümmert haben, aus der Kirche gewiesen, weil er während eines Gottesdienstes in der ersten Bank saß, eine Fahne hatte, sich Alkohol hinter die Binde goss und laute Reden führte. Unsere Geduld war zu Ende.

Ich merke, wenn mir Jesus zuschauen würde, dass er vielleicht auch traurig und da und dort sogar ratlos wäre. Er hat auch über Jerusalem geweint. Aber er würde mir vielleicht sagen: Schau nicht einfach weg! Tu nicht so, als gäbe es das alles nicht. Bleibe besorgt! Um dich selbst, noch mehr aber um sie!

**WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
FRANZ LEUNINGER**

„Was ich tat, musste ich tun“

Aus einem Brief vom 13. Oktober 1944 aus dem Gefängnis wird deutlich, wie sich Leuninger seines kommenden Schicksals bewusst ist, wie sehr er seine Familie liebt und um ihre Zukunft besorgt ist.

An seine Brüder schreibt er: „Meine Zukunft ist ja nun recht unklar, und ich möchte doch alles, soweit mir das möglich ist, in Ordnung bringen. Mit gleicher Post geht ein Brief gleichen Inhalts an Bruder Josef ab. Ich weiß nicht, ob und wann es mir möglich ist, für meine Familie zu sorgen. Deshalb, meine lieben Brüder, habe ich an Euch die große Frage und herzliche Bitte: Werdet Ihr, Josef, Alois und Schorsch, für meine drei Jungen sorgen, wollt Ihr jeder je ein Vater sein, wenn ich es nicht mehr kann? Josef für Franz, Du Alois für Walter und Du Schorsch für Herbert? Wollt Ihr für sie sorgen, als ob es Eure eigenen wären. ... Je ein Testament lege ich bei, welches Du, Schorsch, und Du, Josef, aufbewahren willst. Ich kann Euch nicht zwingen,

meinen Wunsch zu erfüllen, und es wird auch für Euch nicht leicht sein, ihn zu erfüllen. Ich bitte Euch aber unter Berufung auf das Wort: ‚Was Ihr dem geringsten meiner Brüder getan, das habt Ihr mir getan‘ und ich bin doch jetzt der geringste meiner Brüder.

Es wäre für mich eine unendliche Beruhigung, von Euch recht, recht bald eine Nachricht zu erhalten, in der Ihr mir bei unserer guten Mutter versprecht, meinen Wunsch zu erfüllen. Gebt mir also, bitte, bald Bescheid. Seid auch so gut und schreibt meiner armen Frau, die ja alleine in Breslau sitzt und sich um ihre drei Jungen und den Mann sorgt, ab und zu ein paar Zeilen und unterstützt sie, falls noch Schwereres über sie kommen sollte. Falls ich es Euch nicht lohnen und vergelten kann,

Glaubenszeuge der Woche
Franz Leuninger

geboren: 28. Dezember 1898 in Mengerskirchen (Westerwald)

hingerichtet: 1. März 1945 im Gefängnis Berlin-Plötzensee

Gedenktag: 1. März

Aus einer sehr gläubigen kleinlandwirtschaftlichen Familie stammend, arbeitete Franz Leuninger zunächst im Feldweggebau, dann als Bauhilfsarbeiter. Die unangemessene Entlohnung veranlasste ihn, der Christlichen Gewerkschaft beizutreten. Er wurde Vertrauensmann des Christlichen Bauarbeiterverbandes, dann hauptamtlicher Lokalsekretär, schließlich Bezirkssekretär in Breslau und als solcher zuständig für ganz Schlesien. Leuninger, ein erklärter Gegner des Nationalsozialismus, hatte Kontakte zu den Kreisen, die sich Gedanken machten über die Gesellschaftsordnung nach dem Krieg, und war für das Amt des Oberpräsidenten in Schlesien vorgesehen. Nach dem Scheitern des Attentats auf Hitler am 20. Juli 1944 wurde er verhaftet, am 26. Februar 1945 zum Tode verurteilt und fünf Tage später hingerichtet. *red*

wird es sicher der Herrgott tun. Ihr wollt aber von diesem Brief niemand auch nur andeutungsweise Kenntnis geben.

Und nun, meine lieben Kerle, lebt wohl. Tragt mir nicht nach, wenn ich Euch jemals Schmerz bereitet habe, und vergesst mich nicht.“

Aber Leuninger bereute seine Mitwirkung im Verschwörerkreis gegen Hitler nicht. So sagte er zu seinem Bruder, der ihn im Januar 1945 noch im Gefängnis besuchen konnte: „Wie gut, dass Du gekommen bist. Grämt Ihr Euch, dass ich Euch Kummer bereitet habe? Seid mir gut, was ich tat, musste ich tun. Ich tat es ja auch für Euch.“

Abt em. Emmeram Kränkl;

Fotos: Gedenkstätte Deutscher Widerstand, ob

Franz Leuninger finde ich gut ...


„Auf die Initiative meines Vaters hin wurde die Grundschule der Westerwaldgemeinde Mengerskirchen, dem Heimatort meines Onkels Franz Leuninger, nach diesem benannt. Ich wurde zu Gesprächen und Gottesdiensten mit den Schülerinnen und Schülern eingeladen und habe dabei erlebt, wie es möglich ist, Kindern – viele aus unterschiedlichen Herkunftsländern – die Hitlerzeit und die Notwendigkeit von Widerstand gegen jedwede Diktatur zu vermitteln.“

**Herbert Leuninger,
Pfarrer im Ruhestand, Limburg**

Zitate

von Franz Leuninger

Leuninger bereute seine Mitwirkung im Verschwörerkreis gegen Hitler nicht, sagte aber auch: „Es ist nicht leicht, mit 46 Jahren auf dem Schafott zu sterben.“ Aber „ich habe mein Schicksal in die Hände des Herrgotts gelegt. Wie er es macht, so wird es schon richtig sein.“

Im engsten Kreis seiner Verwandten hatte er sich einmal über die Schrecken der Konzentrationslager folgendermaßen geäußert: „Die Verbrechen sind so furchtbar, dass sie nur mit dem Blut der Besten gesühnt werden können.“

Leuninger war zu diesem Lebensopfer bereit. An seinem Leben und Sterben wird deutlich, wie wörtlich das Wort Jesu vom Ernst der Nachfolge von einem Menschen eingefordert werden kann: „Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben geringachtet, dann kann er nicht mein Jünger sein“ (Lk 14,26).

BRASILILIEN

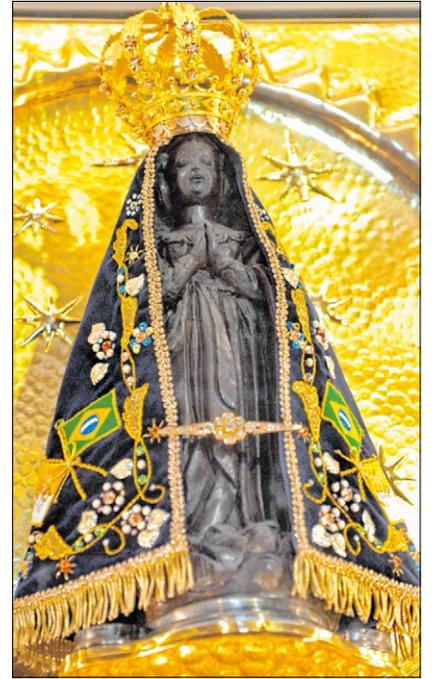
Maria kommt im Sambaschritt

Karneval feiert 300 Jahre Marienerscheinung von Aparecida – Kritik von Gläubigen



◀ *Brasiliens Nationalheiligtum: die Wallfahrtskirche von Aparecida im Südosten des Landes.*

▶ *Fischer sollen die Madonna von Aparecida vor 300 Jahren in einem Fluss gefunden haben.*



RIO DE JANEIRO – Erstmals darf eine Sambaschule mit Genehmigung der Kirche ein religiöses Thema im brasilianischen Karneval präsentieren. Doch bei manchem Gläubigen im größten katholischen Land der Erde stößt die Darstellung der historischen Marienerscheinung von Aparecida auch auf Kritik.

Es soll im Oktober 1717 gewesen sein, als drei Fischer in dem kleinen Ort Guaratinguetá im Südosten Brasiliens ihre Netze in den Paraíba-Fluss warfen. Zuvor hatten sie die Muttergottes um einen reichen Fang gebeten, doch die Netze blieben leer. Dann geschah das Wunder: In dem Netz verfang sich eine Marienfigur ohne Kopf – selbigen zogen sie wenig später ebenfalls aus dem Wasser. Von diesem Zeitpunkt an quollen ihre Netze vor lauter Fischen über.

300 Jahre später erzählt die Karnevalsschule Vila Maria aus São Paulo zu treibendem Samba-Beat die Geschichte jenes Fischfangs, der in die brasilianische Geschichte einging. Die Marienfigur ist heute Brasiliens Schutzpatronin. Neben der Fundstelle am Paraíba-Fluss ragt die gigantische Basilika von Aparecida gen Himmel. Jedes Jahr pilgern rund acht Millionen Menschen hierher.

Die Sambaschule hätte sich also kaum ein besseres Thema für den diesjährigen Karneval aussuchen können. Dabei ist es nicht selbstverständlich, dass im katholisch geprägten Brasilien religiöse Themen

im Karneval auftauchen. Die Sambaschule Beija-Flor aus Rio de Janeiro hatte es im Jahr 1989 versucht. Doch ihre Christusfigur musste auf Geheiß der Kirche komplett verhüllt werden. In einer Mischung aus Protest und Propaganda-Gag beklebte Beija-Flor die Statue daraufhin mit Schildern, auf denen groß „Zensur“ stand.

Seitdem versuchten mehrere Sambaschulen vergeblich, christliche Symbole im Karneval zu verwenden. Nun macht die Kirche zum ersten Mal eine Ausnahme. „Dieses Thema wurde bereits 2014 mit der Kirche vereinbart“, erzählt Vila Marias „Carnealesco“ Sidnei Franca, der das Spektakel in allen Einzelhei-

ten entworfen hat. „Es hat eine tiefe Verbindung mit dem Volk, denn wir erzählen die Geschichte der geliebten Heiligen, die den Glauben von Millionen Brasilianern beflügelte.“

Allerdings machte die Kirche drei Auflagen: Weder darf es bei der Auf- führung politische Aussagen geben noch darf die Marienfigur in Verbindung mit anderen Religionen gebracht werden. Und drittens muss die Sambaschule auf die sonst üblichen knappen Bikinis und freizügigen Kostüme verzichten. Die ungewöhnliche Kleiderordnung hätten die Mitglieder der traditionell katholischen Sambaschule einstimmig angenommen, sagt „Carnealesco“ Franca.

„Blasphemischer Akt“

Nicht allen gefällt jedoch die Idee eines religiösen Karnevals. Die Gruppe „Devotos de Fátima“ (Ver- ehrer von Fátima) sammelte rund 7000 Unterschriften gegen den „beleidigenden und blasphemischen Akt“. Ausgerechnet 100 Jahre nach der Marienerscheinung im portu-

giesischen Fátima werde Gott durch das würdelose Spektakel beleidigt. Schließlich stehe der Karneval für die Sünden des Fleisches, hieß es.

São Paulos Erzbischof, Kardinal Odilo Scherer, sieht jedoch weder das Ansehen Marias gefährdet noch den katholischen Glauben missachtet. Trotzdem griff er die Kritik indirekt auf. „Der Ort, also das Sambodromo, soll etwa nicht geeignet sein, um der reinen Jungfrau Maria zu huldigen? Ist es nicht eher so, dass sie genau dort präsent sein will, dort, wo ihre Präsenz doch am dringendsten vonnöten ist?“ Auch Jesus sei schließlich auf die Sünder zugegangen, schreibt Scherer in einem offenen Brief.

Die Erzdiözese beobachtete die Vorbereitungen der Karnevalsschule von Anfang bis Ende minutiös. Die Vila Maria habe bereitwillig alle Auflagen erfüllt, attestierte die Kirche. So stehe der Aufführung am Karnevalsfreitag nichts mehr im Wege. Rund 4000 Verkleidete sollen an dem bunten Spektakel mitwirken, das live im ganzen Land übertragen wird.

Mit dabei sein wird auch Erika Canela, eine der „Musen“ der Sambaschule und zudem Brasiliens „Miss Bumbum 2016“, also die Frau mit dem ansehnlichsten Hintern des Landes. Dass sie diesen nun bedecken muss, stört die Tänzerin, die einer evangelikalen Kirche angehört, nicht weiter: „Ich habe schließlich ein Lächeln, das sogar noch besser ist.“

Thomas Milz



▶ *Traditionell ist beim Karneval in Rio viel nackte Haut zu sehen. Bei der 300-Jahr-Feier von Aparecida soll das anders sein.*

Fotos: KNA

Weyers' Welt

Das sechste Kapitel des Matthäusevangeliums ist in unserem heutigen Lebenssystem nicht zu gebrauchen. Da ist nämlich aus dem Munde Jesu zu hören, dass wir uns weder um unsere Tiefkühltruhe noch um den Kleiderschrank Sorgen machen müssten und auch keine Absicherung für die Zukunft nötig hätten. Das soll mir mal jemand vormachen!

Ich kann doch nicht in den blauen Dunst hinein leben und warten, bis mir die gebratenen Tauben in den Mund fliegen. Man erwirbt mit dem Taufschein ja nicht die Garantiekunde fürs Schlaraffenland. Ich brauche eine Krankenversicherung und muss mir mehlig kochende Bio-Kartoffeln im Laden nebenan kaufen. Das geht aber nur, wenn ich korrekt angezogen bin mit Sachen, die ihr tüchtiges Geld gekostet haben.

Nun muss man hier nach der Zielrichtung der Jesus-Worte fragen. Es geht nicht um das, was wir nötig haben. Essen müssen wir, trinken müssen wir, Kleidung brauchen wir. Einen vorsorgenden Blick in die Zukunft brauchen wir. Es geht um das, worauf wir aus sind. Es geht um das, was uns so beschlagnahmt, dass wir für nichts anderes mehr Auge, Ohr, Zeit, Geld und Verstand haben.

Der glaubende Mensch darf natürlich die Dinge der Welt in Anspruch nehmen. Aber er darf sich nicht von der panischen Sorge um die Dinge einwickeln lassen. Wer den Auftrag hat, von Gott zu erzählen, darf sich seinen Zeitplan nicht von der Jagd nach dem vielen Begehrenswerten der Welt total blockieren lassen.

Wir sollen das Leben lieben. Doch wir sollen uns nicht in kopfloser Überlebensangst das Spiel des Lebens kaputt machen – gerade heute nicht. Jesus sagt: „Euer himmlischer Vater weiß, dass ihr das alles braucht.“ Und: „Euch muss es zuerst um sein sein Reich und seine Gerechtigkeit gehen, dann wird euch alles andere dazugegeben.“



Pfarrer
Klaus Weyers

230 Esel konnte das Karoo Donkey Sanctuary durch eine Auktion vor der Schlachtung bewahren.



Foto: Jonathan Sherwin

WELTARTENSCHUTZTAG AM 3. MÄRZ

Graufelle für den Schwarzmarkt

Asiens Aberglaube und Afrikas bedrohte Tierwelt

Er ist der wenig bekannte „kleine Bruder“ des Welttierschutztags, der jedes Jahr im Oktober zum Gedenken an den heiligen Franziskus begangen wird: der Welttag des Artenschutzes am 3. März. Dass auch er seine Berechtigung hat, zeigt sich gerade in Afrika: Dort sind immer mehr Tierarten durch den in Asien herrschenden Aberglauben bedroht.

Kommen zwei Chinesen in eine Bar. Es klingt wie der Anfang eines Witzes, doch am Ende sollte nur die Sondereinheit für organisiertes Verbrechen von Südafrikas Polizei lachen: Nach einem rauschenden Abend hatten die Asiaten einen Rucksack voll mit Elfenbein und Rhinozeroshorn im Wert von 4300 Euro in dem Restaurant vergessen. Statt in Kapstadt den nächsten Flieger zu besteigen, meldeten sie ihren Verlust einer Polizeistation. Dort wurden sie festgenommen. Wegen illegalen Besitzes der wertvollen Substanzen verurteilte sie ein Richter zu einer Geldstrafe und zu fünf Jahren Gefängnis auf Bewährung.

Der Vorfall ereignete sich zu einer Zeit wachsenden Zorns auf chinesische Immigranten in Südafrika. Streitpunkt ist die traditionelle chinesische Medizin, die Produkte von Elefant, Nashorn, Löwe und Schup-

pentieren als Allheilmittel verkauft. Immer öfter geraten jetzt auch Afrikas Esel ins Visier des Aberglaubens. Ende Januar etwa stieß Südafrikas Polizei an der Grenze zum Nachbarland Lesotho auf ein Dutzend toter Eselkörper.

Entsetzliche Schlachtung

„Die Beweise deuten auf eine entsetzliche Schlachtung hin“, sagt Grace de Lange von Südafrikas Gesellschaft gegen Gewalt an Tieren (NSPCA). „Die Esel wurden gelähmt und vermutlich noch bei Bewusstsein gehäutet.“ Und Jonathan Sherwin, Betreiber der Eselschutzstation Karoo Donkey Sanctuary, sagt: „Ende Januar konnten wir 230 Esel und 30 Pferde bei einer Versteigerung davor bewahren, an Schlachthäuser verkauft zu werden. Wir gehen davon aus, dass die übrigen Tiere bereits geschlachtet und ihre Häute verkauft wurden.“

In Benoni bei Johannesburg waren Sicherheitskräfte vor kurzem auf 5000 graue Felle in einem Schiffcontainer gestoßen. „Diese Häute gehören den Chinesen. Sie laden die Felle in Trucks und wir sehen sie nie wieder“, sagt James Mululeke, der Arbeiter einer Nachbarfarm. Laut Südafrikas Polizei hat die Razzia einen „enormen Durchbruch“

für die Ermittlungen gegen einen Schmugglerring aus China gebracht, der Esel felle illegal für den Schwarzmarkt exportiert. Es ist ein kontinentweites Problem.

Eingesetzt werden die Felle in der traditionellen Medizin. Die enthaltene Gelatine soll als Verjüngungskur dienen. Auch gegen Schlaflosigkeit oder niedrigen Blutdruck soll die schleimige Masse helfen. „Die chinesische Industrie produziert Tabletten, Säfte und süße Sirups. Dazu werden die Felle getränkt und ausgekocht, um die Substanz darin freizulegen“, teilt die NSPCA mit. Die illegal geschlachteten Esel nähren mittlerweile eine Millionenindustrie. Für einen sechs Meter langen Container voller Häute erhielten Züchter umgerechnet 560 000 Euro. Ein einzelnes Fell erzielt einen Preis von 490 Euro – mehr als ein lebender Esel.

In China selbst wurde die traditionelle Landwirtschaft in den vergangenen Jahren zunehmend von der Industrie abgelöst. Die Eselpopulation in der Volksrepublik ging dadurch um fast die Hälfte zurück – einer der Gründe, weshalb China es zunehmend auf Afrikas Graufelle abgesehen hat. Allein zwischen 2015 und 2016 wurden 19 Tonnen Eselhäute aus Burkina Faso nach Hongkong exportiert. Jetzt wächst

die Sorge, dass die Bestände durch den Verkauf nach China drastisch zurückgehen könnten. Länder wie Burkina Faso oder sein Nachbar Niger erließen inzwischen Ausfuhrverbote auf Eselhäute und -produkte.

In Südafrika stachelt der Kampf gegen die Eselschlächter mittlerweile die Volksgruppen gegeneinander auf. Chinesen seien „die abscheulichsten Kreaturen der Erde“, wetterte ein Südafrikaner öffentlich, während ein anderer vorschlug, chinesische Kinder zur Herstellung von Kopfschmerzmitteln zu töten. „Die ausländergefeindlichen Attacken gegen die chinesische Gemeinde machen uns angesichts des Fremdenhasses, der bereits anderen Minderheiten in Südafrika zuteil wurde, große Sorgen“, klagte die Chinesische Vereinigung Südafrikas.

Löwen und Elefanten

Auch die chinesische Botschaft in Pretoria reagierte erbost auf die Beleidigungen – verurteilte zugleich aber die Schlachtung von Eseln. Dabei ist das Problem nicht neu. Zuvor war es Afrikas Löwen ans Fell gegangen: Sie müssen zunehmend als Ersatz für Asiens beinahe ausgerotteten Tiger erhalten. Aus Südafrika wurden zwischen 2008 und 2011 fast zwölf Tonnen an Löwenknochen nach Asien exportiert. Der Handel mit Elfenbein wurde 1989 durch das Washingtoner Artenschutzübereinkommens weltweit gebannt. Dennoch ging das Morden von Elefanten in den Nationalparks weiter.

An Lösungsvorschlägen für den illegalen Wildtierhandel mangelt es nicht, allerdings erwiesen sich bislang nur wenige als effektiv. Der Tikki Hywood Trust, der sich für den Schutz von weniger populären Tierarten einsetzt, plädiert für strengere Gesetze. „Wir sollten keine Angst haben, aktuelle Bestimmungen anzuzweifeln. Wenn Gesetze nicht funktionieren, müssen wir sie eben ändern“, sagte Lisa Hywood dem Magazin „Africa Geographic“.

Dass die Gesetze oft die Situation vor Ort ignorieren, werde vor allem in Südafrika sichtbar: In der Kaprepublik erwartet Schmuggler von Schuppentieren eine Strafe von zehn Jahren Gefängnis oder 650 000 Euro. Dennoch habe es in den vergangenen Jahren keine einzige Verurteilung gegeben. Um die Lücke zu schließen, bildet der Tikki Hywood Trust Polizisten, Ankläger und Politiker in Artenschutzgesetzen fort.

Die umstrittenste Methode bleibt die Legalisierung des Handels mit bedrohten Arten wie Elefanten oder Nashörnern. Einige Länder Afrikas erhielten 2008 die Erlaubnis, ihre Elfenbeinvorräte zu verkaufen. Der 15 Millionen US-Dollar teure

Vorrat sollte den asiatischen Markt überfluten und so zu einem Rückgang der Wilderei führen. Das Gegenteil trat ein.

„Die einzige erfolgversprechende Strategie, das kommerzielle Abschichten zu stoppen, führt über die drastische Senkung der Nachfrage“, meint Patrick Bond, Ökonom an der Uni Witwatersrand bei Johannesburg. Entscheidend dabei ist die Unterstützung ostasiatischer Staaten. Gemeinsam mit Afrika wollen sie den Aberglauben durch Aufklärung bekämpfen.

2014 begann die vietnamesische Regierung, kurze Infotexte auf Stromrechnungen zu drucken, um die Menschen über die Mythen vom Rhinoceros-Horn aufzuklären. Auf Flughäfen informieren Plakate über die Situation in Afrika. „Bis vor kurzem verstanden Asiaten das Problem der Wilderei nicht. Sie dachten, die Nashörner sterben und würden aufgesammelt“, sagt Peter Knights, Gründer der Tierschutzorganisation WildAid. Dasselbe gelte für Schuppentiere, Esel und Elefanten.

Heute laufen auch in Chinas Einkaufszentren und Flughäfen 30-sekündige Videos, die etwa das blutige Geschäft hinter der Rhinoceros-Medizin beleuchten. Die Rolle des Erzählers übernimmt Schauspieler Jackie Chan. Seinen Landsmännern erzählt er: „Wenn ihr für Rhinohorn zahlt, zahlt ihr für mehr: für Gewehre, Munition, Sägen, Äxte und Macheten, um den Nashörnern das Gesicht abzuhacken.“

Viele Chinesen sind trotzdem bereit, den Preis zu zahlen. Jetzt hoffen Regierungen und Tierschützer, die Aufklärungskampagnen mögen dazu führen, dass illegale Tierprodukte verpönt werden. Und so ihren ohnehin auf Aberglauben beruhenden Wert in Asiens Gesellschaften verlieren.

Markus Schönherr

► 100 Tonnen Elfenbein und eine Tonne Rhinoceros-Horn werden im kenianischen Nairobi verbrannt. Kritikern geht der Kampf gegen den Schwarzmarkt aber nicht weit genug.

Foto: Mwangi Kirubi/Creative Commons



▲ Eine Apotheke für traditionelle chinesische Medizin in Hongkong. Im chinesischen Aberglauben gilt die aus Eselhäuten gewonnene Gelatine als Verjüngungsmittel und Mittel gegen Schlaflosigkeit oder niedrigen Blutdruck.

Foto: Mstyslav Chernov/Creative Commons



▲ Beschlagnahmtes Elfenbein wird in New York vernichtet.

Foto: gem

KARL MAY: VOR 175 JAHREN GEBOREN

Die Fantasie als Reiseführer

Winnetous und Old Shatterhands Vater: Der meistgelesene Autor deutscher Sprache

Er ist der Vater von Winnetou und Hadschi Halef Omar, das Alter Ego von Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi – und der wohl meistgelesene Autor deutscher Sprache: Karl Mays Gesamtwerk erreichte eine Rekordauflage von 200 Millionen Exemplaren und wurde in 46 Sprachen übersetzt. Sein Erfolg gründete auf „Reiseerzählungen“, die er allein in den Landschaften seiner Fantasie erlebte.

Dies war auch gut so: Hätte er zuerst all die Orte seiner Abenteuer persönlich bereist, ihm wäre vermutlich keine einzige Zeile aufs Papier geflossen. „Ich liebe das Märchen so, dass ich ihm mein ganzes Leben und meine ganze Arbeit gewidmet habe. Ich bin Hakawati. Dieses arabische Wort bedeutet Märchenerzähler. Wer nicht weiß, dass ich Hakawati bin, der beurteilt mich falsch, weil er mich nicht begreifen kann.“ So charakterisierte er sich selbst kurz vor seinem Tod.

Nicht vom Glück gesegnet

Die meiste Zeit seines turbulenten Lebens war der Starautor nicht vom Glück gesegnet: Am 25. Februar 1842 wurde Karl (eigentlich Carl) Friedrich May im sächsischen Ernstthal als fünftes Kind eines bettelarmen Webers geboren. Hunger war in der Familie an der Tagesordnung. Carls Großmutter blieb ihm als große Geschichtenerzählerin in Erinnerung, sein Vater dagegen war ein Haustyran. Aus Vitamin-A-Mangel sollte Karl zeitweise erblinden, erst im fünften Lebensjahr wurde er geheilt, klagte aber zeitlebens immer wieder über Augenbeschwerden.

Sein Faible für farbenfrohe Abenteuer mag ohne jene prägende, dunkle Kindheitserfahrung kaum begrifflich sein: „Nur wer blind gewesen ist und wieder sehend wurde, und nur wer eine so tief gegründete und so mächtige Innenwelt besaß, dass sie selbst dann, als er sehend wurde, für lebenslang seine ganze Außenwelt beherrschte, nur der kann sich in alles hineindenken, was ich plante, was ich tat und was ich schrieb“, sollte May später seine Fähigkeit erklären, ferne Landschaften mit einer Detailversessenheit zu beschreiben, als ob er sie tatsächlich mit eigenen Augen gesehen hätte.

May wurde Volksschullehrer. Als er unerlaubt eine Taschenuhr

ausborgte, bezichtigte man ihn des Diebstahls: 1861 wanderte er für sechs Wochen ins Gefängnis, verlor seine Anstellung und geriet aus Geldnot immer mehr auf die schiefe Bahn. Zeitweise wurde er per Steckbrief gesucht, 1865 saß er dreieinhalb Jahre im Zuchthaus Zwickau, 1869 floh er bei einem Gefangenentransport. Schließlich verbüßte er von 1870 bis 1874 eine Haft im Zuchthaus Waldheim.

Katholische Starthilfe

Seine Läuterung verdankte der Protestant dem katholischen Anstaltskatecheten. Bei seiner Arbeit in der Gefängnisbibliothek kamen ihm zahlreiche Ideen, die er ab 1875 zu Papier bringen konnte. May sollte bald schon unter einer Vielzahl von

Pseudonymen publizieren. Einem breiteren Leserkreis wurde er bekannt, als ab 1879 seine Reiseerzählungen im „Deutschen Hausschatz in Wort und Bild“, einer katholischen Familienzeitung aus Regensburg, erschienen.

In „Unter Würgern“ tauchte 1879 erstmals ein „Old Shatterhand“ auf, der dank seines legendären „Jagdhiebs“ seine Gegner mit schlagkräftigen Argumenten zu überzeugen vermag. 1881 erschienen im „Hausschatz“ als Fortsetzungsgeschichten jene Orientabenteuer, in denen der Leser mit dem ebenso abenteuerlustigen wie besonnenen „Karl, Sohn der Deutschen“ Bekanntschaft machte – also Kara Ben Nemsi mit seinen Zaubergewehren „Bärentöter“ und „Henrystutzen“, der auf seinem treuen Rappen „Rih“ reitet

und stets von seinem unverwundlichen Gefährten Hadschi Halef Omar begleitet wird.

Werbung für den Glauben

Als Fährtenleser und auf Verbrecherjagd beweist Kara Ben Nemsi einen Spürsinn, der einen Meisterdetektiv neidisch machen würde, als Arzt führt er den Gipsverband im Orient ein, und natürlich spricht er alle Sprachen des Morgenlandes. Gleichzeitig macht er durch sein moralisches Handeln Werbung für seinen christlichen Glauben, verzeiht aus Nächstenliebe und verteidigt seine Religion gegen muslimische Angriffe.

Bereits 1881 erschienen Mays Geschichten auch in der Zeitung „Le Monde“. Französisch war damit die erste Fremdsprache, in welche seine Werke übersetzt wurden. Zum Bestsellerautor wurde May jedoch erst 1891, als ihm der junge Freiburger Verleger Friedrich Ernst Fehsenfeld anbot, seine auf den „Hausschatz“ und andere Zeitschriften verstreuten Geschichten in Bucheditionen wie der im Mai 1892 begonnenen Reihe „Carl May's Gesammelte Reiseromane“ beziehungsweise „Reiseerzählungen“ zu konzentrieren.

Nun gingen die Verkaufszahlen förmlich durch die Decke und befreiten May von jeglichen Geldsorgen. Den Anfang machten die zentralen Werke des Orientzyklus: „Durch die Wüste“, „Durchs wilde Kurdistan“, „Von Bagdad nach Sтамbul“, „In den Schluchten des Balkan“, „Durch das Land der Skiptaren“ und „Der Schut“, später gefolgt von der Trilogie „Im Reich des silbernen Löwen“.

Karl May erklärte seinen Lesern die Unterschiede zwischen Sunniten und Schiiten, führte sie nach Bagdad und Damaskus, Kerbela oder Mossul und fügte stets einen historischen oder geografischen Exkurs bei. So erinnert sich Kara Ben Nemsi in den Ruinen Babylons an Passagen aus der Bibel oder an Werke antiker Schriftsteller. Pädagogisch geschickter lässt sich klassisches Wissen kaum vermitteln. Und natürlich wurden Mays Helden zum Vorbild in Sachen Freundschaft, Ehre, Fairness, Pflichtgefühl, Toleranz und Respekt.

1893 erblickte schließlich der Häuptling der Mescalero-Apatschen das literarische Licht der Welt:



▲ Karl May, wie er sich gern sah: als Westernheld Old Shatterhand. Fotos: imago

„Winnetou der Rote Gentleman“ – so Mays Originaltitel – sollte als Blutsbruder von „Old Shatterhand“ die Leser über drei Bände hinweg faszinieren, sein fiktiver Tod am 2. September 1874 die Fans zu Tränen rühren. Zwischen Ende 1893 und 1896 erschienen als Buch und in Zeitschriftenedition „Der Ölprinz“, „Der Schatz im Silbersee“ und „Old Surehand I-III“. Plötzlich wussten die Deutschen mehr über die Stämme der Prärie und Kultur der Indianer als der Durchschnittsamerikaner.

Kurz zuvor, im Jahr 1890, hatten US-Truppen am Wounded Knee ein letztes Massaker an wehrlosen Indianern verübt. Gerade die Apat-schen wurden damals in den USA als böse und gewalttätig verfeimt. Karl May dagegen war einer der ersten, der ein positives Bild von Amerikas Ureinwohnern zeichnete. In seinem Sinn für Gerechtigkeit wählte er bewusst den Apat-schen Winnetou zum Symbol für die „große, verkannte, hingemordete, untergehende Nation“.

Literaturwissenschaftlern und Theologen haben die verschlüsselten christlich-theologischen Botschaften und Allegorien in „Winnetou“ und „Old Surehand“ dekodiert: Es ging May stets um Sünde und Schuld (die Gier der Weißen nach Gold und ihre rassistische Intoleranz), um Reue, Rache und Vergebung, um Selbsthingabe, die Überwindung von Gewalt durch Klugheit und Milde und um die Suche nach Gott. Nicht zufällig kommt Winnetou durch seinen Lehrer Klekih-petra mit dem menschenfreundlichen christlichen Gott in Berührung. Er enthält sich der Blutrache und bekennt sich im Tod zum Christentum.

Verblüffend authentisch

May präsentierte seine Geschichten verblüffend authentisch als Ich-Erzähler, sparte nicht an Witz und Ironie und beschrieb nach akribischer Recherche in echten Reiseberichten und Fachliteratur alles so detailverliebt, dass der Leser in seinem heimischen Lehnstuhl geradezu den Staub der Wüste auf der Zunge zu schmecken glaubte oder meinte, den Rauch des nächsten Lagerfeuers wahrzunehmen!

„Wir verschlangen von ihm, was erreichbar war, und abonnierten die in Heften erscheinenden neuen Werke“, erinnerte sich der erste Bundespräsident Theodor Heuss: „Es genügte, dass immer etwas los war, dass man in fremden Ländern und Sitten mit sicherer Hand geleitet wurde, dass es Käuze gab, über die man lachen konnte, Helden, für die man schwärmen durfte, Bösewichter, die man verachten musste.“



▲ Karl Mays Werk inspirierte zu vielen Filmen, allen voran die „Winnetou“-Kinoproduktionen mit Pierre Brice (links) und Lex Barker als Old Shatterhand (rechts) sowie ...



▲ ... die Verfilmungen der Abenteuer von Kara Ben Nemsi (ebenfalls Lex Barker) und seinem Gefährten Hadschi Halef Omar (Ralf Wolter) in den Wüsten des Orients.

Regelrechte Fanclubs bildeten sich. May ließ sich vermarkten wie ein Popstar. Gleichzeitig schrieb er wie ein Besessener, zumeist nachts, denn tagsüber standen die Bewunderer vor seiner Haustüre Schlange.

Wenn Mays Texte zu den Fortsetzungsromanen verspätet eintrafen, verlautbarte die Redaktion notgedrungen, der Autor sei noch nicht von seinen Reisen zurückgekehrt. Tatsächlich identifizierte sich May selbst immer stärker mit seinen edelmütigen Helden, behauptete bei seinen Vorträgen, alles Berichtete höchstpersönlich erlebt zu haben! Es scheint fast, als ob er auf diese Weise von seinem Schicksal eine Wiedergutmachung einfordern wollte für die früheren, verpfuschten Jahre.

1896 zog May in seine „Villa Shatterhand“ in Alt-Radebeul ein, deren Räume mit angeblichen Memorabilia geschmückt waren. Beim Dresdener Büchsenmacher Max Fuchs bestellte er sich echte Exemplare der Silberbüchse, des Bärenjägers und des Henrystutzens, und für Autogrammkarten ließ er sich im

Kostüm von Kara Ben Nemsi und Old Shatterhand ablichten.

Bisweilen trug May jedoch derartig dick auf, dass seine Maskerade ins Absurde abglitt: So behauptete er, 40 Fremdsprachen zu beherrschen und als Nachfolger Winnetous das Oberhaupt von 35 000 Apat-schen zu sein! Dagegen wirkte es fast wie eine Petitesse, dass sich May ab 1875 einen falschen Dokortitel zulegte. Egal, für einen Großteil seiner Leserschaft war jener „Dr. Karl May“ wirklich identisch mit Old Shatterhand und Kara Ben Nemsi.

Ab 1899/1900 sah sich May mit Vorwürfen der Hochstapelei konfrontiert, und dann gruben seine Gegner auch noch sein Vorstrafenregister aus. Hinzu kam eine juristische Schlammschlacht mit einem früheren Verleger, und zu allem Übel scheiterte Mays erste Ehe mit Emma Pollmer 1902 in einem bitteren Zerwürfnis. „Nimm du den Kerl, ich mag ihn nicht mehr!“, klagte Emma gegenüber der befreundeten Witwe Klara Plöhn, mit der May inzwischen eine Beziehung

begonnen hatte und die seine zweite Ehefrau werden sollte.

Erst 1899 brach Karl May tatsächlich zu einer 15-monatigen Reise in den Orient auf: Nicht als Abenteurer, sondern als Tourist besuchte er Istanbul, Ägypten, Beirut, Damaskus, Jerusalem, Aden, Ceylon und Sumatra. Doch was er an den realen Schauplätzen seiner Bücher sah und erlebte, hatte so wenig mit seinen Vorstellungen gemein, dass er einen Nervenzusammenbruch erlitt. Dieses psychische Trauma markierte eine tiefe Zäsur in Mays Leben. Sein literarischer Stil erfuhr eine gravierende Änderung, und er wurde zum leidenschaftlichen Menschenfreund und Pazifisten.

1901 wurde May gebeten, für ein hurrapatriotisches Sammelwerk über die Niederschlagung des Boxeraufstands in China einen Beitrag zu verfassen. Er reichte seine Erzählung „Et in terra pax“ ein (später unter dem Titel „Und Friede auf Erden!“ erweitert publiziert), welche derartig vom Geist des Pazifismus und der religiösen Toleranz durchdrungen war, dass sich der Herausgeber des Sammelwerks für den Abdruck bei seiner Leserschaft regelrecht entschuldigte.

Ruinierte Gesundheit

Auf seiner einzigen Amerikareise 1908 besuchte May New York, Boston, Albany, Buffalo, die Großen Seen und die Niagarafälle, doch den Wilden Westen – den es damals sowieso nicht mehr gab – ließ er wohlweislich links liegen, um nicht noch eine bittere Enttäuschung zu erleben. Als May im Februar 1912 seinen 70. Geburtstag feierte, hatten der Arbeitsstress, die Rufmordkampagnen sowie die Gerichtsprozesse um seine Person und die Rechte an seinem Werk seine Gesundheit ruiniert.

Zu einem späten Höhepunkt seines Wirkens wurde seine Reise nach Wien, wo er vor 3000 Zuhörern seine Friedensrede „Empor ins Reich der Edelmenschen“ hielt. Im Auditorium befand sich die gleichgesinnte Friedensnobelpreisträgerin Bertha von Suttner, mit der May freundschaftlich verbunden war. Unter den Zuhörern soll auch ein damals unbekannter junger Österreicher gewesen sein: Adolf Hitler, zeitweiliger Fan von Mays Werk.

Am 30. März 1912, seinem Hochzeitstag, kurz nach 20 Uhr erlag Karl May in seiner „Villa Shatterhand“ einem Herzanfall. Seine letzten Worte waren: „Sieg, großer Sieg! Ich sehe alles rosenrot!“ Bertha von Suttner verfasste einen bewegenden Nachruf, der mit dem Satz schloss: „In dieser Seele lodert das Feuer der Güte.“ Michael Schmid



Buchtipps

Heimat heißt in die Fremde gehen

EINE KOKOSNUSS IM WEITEN MEER
Als Migrant und Priester in
Deutschland

Pater Devis Don Wadin SVD
Steyler Verlag
ISBN 978-3-8050-0628-6, 14,80 EUR

„Andere Wiese, andere Grashüpfer“ – so könnte man ein indonesisches Sprichwort sinngemäß ins Deutsche übersetzen. Es erinnert stark an das geläufige „Andere Länder, andere Sitten“ und sagt dasselbe aus. Pater Devis Don Wadin ist so ein Grashüpfer, der den Sprung weg von seiner heimischen Wiese in Indonesien zu für ihn neuen Sitten wagt. Er landet bei den Steylermissionaren in Sankt Augustin bei Bonn, wo er sich auf seine Diakon- und Priesterweihe vorbereitet. Sein Traum ist es, einmal als Missionar in Südamerika tätig zu werden. „Deutschland ist für mich nur eine Zwischenstation“, meint er damals.

Mission notwendig

Doch dann beginnt er, nicht nur kulturelle Unterschiede langsam zu überbrücken, sondern erkennt auch, dass Missionsarbeit im deutschsprachigen Raum, obwohl eigentlich schon christlich geprägt, dringend notwendig ist. „Die Religion ist eher zur Privatsache geworden. Auf diese Situation war ich allerdings nicht vorbereitet“, schildert der Pater. Nach seiner Primiz, die er auf seiner Heimatinsel Sumba feiert, kehrt er deswegen in die Bundesrepublik zurück – und bleibt. Nach über 20 Jahren sieht er sich mittlerweile nicht mehr als Fremder. Die Frage nach Heimat und Zuhause-Sein

hat ihn allerdings lange beschäftigt. Im Vergleich mit einer wandernden Kokosnuss findet der Steyler-Pater eine Antwort: Sobald diese von der Palme in den Ozean fällt, ist sie auf der Suche nach einem neuen Strand, an dem sie gedeihen kann. Nur so kann sie das in ihr enthaltene Leben weitergeben. Fazit: „Da, wo sie Wurzeln schlägt, ist ihre Heimat.“ Ohne ihre Migration von Insel zu Insel verkümmert das Leben, die „Botschaft“ in der Kokosnuss.

Wie kleine Inseln

Seine eigene Botschaft gibt Wadin nicht nur in seinem priesterlichen Wirken, sondern auch als Autor weiter. Dem Leser von „Eine Kokosnuss im weiten Meer“ geht es dabei ähnlich wie der exotischen Frucht: Im Gedankenmeer des Paters treibt man von Kapitel zu Kapitel, die wie kleine Inseln zum Ankommen und Ausruhen einladen. Mal findet man autobiografische Erzählungen, mal lebenspraktische Tipps, mal Gedichte und Gedankengut und ganz häufig kleine Gebete. Ein Eintauchen in das Leben des Migranten und Priesters lohnt sich deswegen nicht zuletzt, um einmal den Blick von der eigenen Wiese zu heben und die Sicht eines anderen Grashüpfers kennenzulernen.

Julia Bobinger



▲ Sprung ins Ungewisse: Pater Devis Don Wadin machte sich wie ein Grashüpfer auf zu unbekanntem Wiesen und fand eine neue Heimat.

Foto: Perfidni1/fotolia.com



▲ Will nicht, dass die Erinnerung an das Unrecht schwindet: Werner Dreithaler (Mitte) erzählt von der Vertreibung aus dem Sudetenland. Foto: Klimm

VOM SUDETENLAND INS ALLGÄU

Fahrt ins Ungewisse

Werner Dreithaler: Als Siebenjähriger vertrieben

MARKTOBERDORF – „Ich bin in Gablonz an der Neiße geboren, doch zu Hause bin ich in Marktoberdorf“, sagt Werner Dreithaler, wenn er von seiner Vertreibung aus dem Sudetenland erzählt. Im Alter von sieben Jahren musste er 1946 seine Heimat verlassen. Mit seiner Mutter und seinem zweijährigen Bruder kam er ins Allgäu, nach Marktoberdorf.

Der Vater war zum Militär eingezogen und kam nicht aus dem Krieg zurück. Anders als in vielen anderen Fällen habe es sich damals um eine sogenannte „geordnete Vertreibung“ gehandelt, erinnert sich Dreithaler. Die kleine Familie durfte so wenigstens 50 Kilo ihrer Habseligkeiten mitnehmen.

Nachdem sie nachmittags von ihrer Vertreibung erfahren hatte, wurde die Familie um 21.30 Uhr abgeholt und zum Bahnhof Reichenberg gebracht. Dort wurden die Transporte nach Westen zusammengestellt. „Ein Transport bestand aus 40 Waggons mit je 30 Personen“, erzählt Dreithaler. Unterwegs waren die Menschen meist in geschlossenen Waggons ohne Fenster. Auch offene Viehwaggons waren darunter.

Einmal am Tag hielt der Zug an, damit die 1200 Menschen ihre Notdurft verrichten konnten. Er, der kleine Junge, habe es zunächst lustig gefunden, auf dem aufgetürmten Gepäck zu sitzen, und erst gar nicht begriffen, warum die Frauen zu weinen begannen, sobald sich die Türen schlossen, es dunkel wurde und die Fahrt ins Ungewisse begann.

„Ich habe in meinem Leben viel Glück gehabt“, sagt Dreithaler heu-

te. Nach Stationen in Nürnberg, Augsburg und Kaufbeuren landete die kleine Familie im damaligen Markt Oberdorf. Während die meisten Vertriebenen bei Bauern untergebracht wurden, wohnte die kleine Familie in einem Sechspersonen-Raum im Schloss. Dort habe es zwar keine Heizung gegeben, doch es sei so stark geheizt worden, dass die durchs Zimmer führenden großen Ofenrohre fast geglüht hätten.

Richtig satt essen

Ende März 1947 bezog die Familie ein Zimmer in einem Gasthof. „Hura-Flichtling“ (wörtlich: Hurenflüchtlinge) seien sie von den Einheimischen verächtlich genannt worden. Doch „wenn sie auch Vorbehalte gegen die zugewiesenen fremden Untermieter hegten, uns Kinder mochten sie irgendwie“, erzählt Dreithaler. Immer wieder sei er zum Essen eingeladen worden und habe sich richtig satt essen können.

Dreithaler ist nur einer von vielen Sudetendeutschen, die das Städtchen im Ostallgäu bis heute mitprägen. „1939 hatte der Markt Oberdorf gerade mal 2821 Einwohner“, zitiert er aus einem Buch des Landkreises, „1946 waren es bereits 4353.“ Unter den 4872 Einwohnern des Marktes im Jahr 1950 seien 1776 Vertriebene gewesen.

Waren die Neuankommlinge nach dem Krieg noch oft auf Vorurteile und Ablehnung gestoßen, habe sich bald ein gleichberechtigtes Miteinander gebildet, meint Dreithaler: Heute könne man nicht mehr unterscheiden, wer wo seine Wurzeln hatte.

Rosemarie Klimmlred

GNADENBILD

Eine wundersame Madonna

Hölzerne Marienfigur in Neuburg an der Donau soll einst ihre Augen bewegt haben

NEUBURG – Nicht nur ihre Größe beeindruckt den Betrachter. Auch die Augen der lebensgroßen Madonna faszinieren. Sie waren es, die den Ruhm der „Augenwende-Madonna“ von Neuburg an der Donau und die Wallfahrt zu ihr begründeten. Im Oktober 1680 beobachtete ein Kapuzinermönch erstmals, wie die Holzstatue ihre Augen senkt und hebt, nach rechts und links blickt und sie dann wieder auf ihn richtet. Das Phänomen wiederholte sich vor zahlreichen Zeugen.

Mindestens 200 Jahre war das Gnadenbild auf dem Hochaltar in der Pfarrkirche St. Peter in Neuburg an der Donau zu Hause. 1853 wurde es als nicht mehr zeitgemäß empfunden und den Maria-Ward-Schwestern geschenkt. Sie stellten die Figur zunächst im Institutsgebäude in der Altstadt auf und nahmen sie 1989 in das neue Konventgebäude mit, wo sie auf der Empore der Kapelle in einer Nische hinter Glas, umgeben von zahlreichen Rosenkränzen, untergebracht ist.

Ausstellungsexponat

„Das sind Votivgaben“, erklärt Schwester Monika Glockann, Oberin der Neuburger Congregatio Jesu. Ab Mai jedoch wird die Augenwende-Madonna ihren Stammsitz verlassen und im Neuburger Schloss zu sehen sein, denn sie gehört zu den Exponaten der Ausstellung „Fürstentum und wahrer Glaube“.

Es ist Oktober 1680, als der Kapuzinermönch Marcus von Aviano auf seiner Missionsreise durch Tirol, Bayern, Österreich und die Schweiz für vier Tage in Neuburg Station macht. Am Abend des 9. Oktober predigt der wortgewaltige Mönch in der überfüllten Pfarrkirche St. Peter, als einige Gottesdienstbesucher beobachten, wie die Holzstatue ihre Augen senkt und hebt, nach rechts und links wendet und sie dann wieder auf den Prediger richtet. Auf dem Heimweg wird dem Pfarrer von St. Peter, Dominikus Loth, von diesem Wunder berichtet.

Er soll zunächst skeptisch gewesen sein, kehrt aber mit seinem Kollegen von Heilig Geist in die Kirche zurück und erlebt das Phänomen während der 15 bis 30 Minuten Verweilzeit vor dem Gnadenbild selbst. Von dem Tag an erschien das

aus dem Jahr 1664 stammende Gnadenbild den Gläubigen noch schöner und belebter, heißt es in den Aufzeichnungen.

20 Tage später wurde das Wunder der Augenwende erneut beobachtet, diesmal vom österreichischen Gesandten am Reichstag in Regensburg, Theodor Heinrich, Freiherr von Strattmann, später auch von Pfalzgraf Philipp Wilhelm und seiner Gemahlin Elisabeth Amalie Magdalene von Hessen-Darmstadt, die eine Stunde lang vor dem Bildnis gebetet und die sich ständig bewegenden Augen beobachtet haben sollen.

Erhörung der Bitte

Philipp Wilhelm gab in Auftrag, festzustellen, ob das Phänomen auch tagsüber zu sehen sei, was hunderte Gläubige schon am nächsten Tag bejahten. Erklärt wurde es als direkte Erhörung der Bitte aus dem Salve Regina: „Wende deine barmherzigen Augen uns zu.“

Der Fürstbischof von Passau, Sebastian Graf Pötting, kam inkognito nach Neuburg, um sich persönlich von dem Wunder zu überzeugen. Er stellte sogar eine Urkunde darüber aus. Der Augsburger Bischof Johann Christoph Freiberg beauftragte den Juristen Franz Wilhelm Aymair mit der Untersuchung aller Wunder, die während der Predigten von Marcus Avianus in seinem Bistum beobachtet wurden. Für Neuburg wurden auch Krankenheilungen berichtet.

Kostbares Kleid

Philipp Wilhelm beschloss, zu Ehren Marias ein Chorstift bei St. Peter zu errichten. Der Stiftungsbrief datiert vom 9. Dezember 1681. Zahlreich waren die Weihegeschenke für das Gnadenbild. Der Pfalzgraf stiftete ein kostbares Kleid, geschneidert aus dem Gewand, das

er am Tag seiner Hochzeit mit seiner ersten Gemahlin Anna Katharina Konstanze von Polen getragen hatte.

1685, als der kurfürstliche Hof von Neuburg nach Heidelberg umzog, ging die Wallfahrt in Neuburg rapide zurück. 1803 wurde das Kollegiatstift St. Peter aufgehoben. Eine Kopie des Gnadenbildes schenkte Philipp Wilhelm den

Franziskanern in Düsseldorf, der Hauptstadt seines Bergischen Landes. Dort wird sie heute noch in der Maximiliankirche in der Düsseldorfer Altstadt verehrt.

Die Holzstatue mit den beweglichen Gliedern gibt etliche Rätsel auf. Derzeit trägt sie ein rotes Gewand unter dem blauen Mantel. Die Maria-Ward-Schwestern verwahren ein zweites Gewand, ein weißes, sorgfältig in Seidenpapier eingeschlagen. Vor etwa 20 oder 30 Jahren sei es gewechselt worden, meinen die älteren Schwestern, doch welche Bedeutung der Gewandwechsel hatte und wie alt die kostbar erscheinenden Gewänder sind, ist nicht überliefert.

Andrea Hammerl



► Schwester Monika Glockann, Oberin der Neuburger Maria-Ward-Schwestern, mit der Augenwende-Madonna. Deren Augen scheinen dem Betrachter zu folgen, ganz gleich, ob er sich rechts oder links von ihr befindet.

Foto: Hammerl

IN DRITTER GENERATION

Verkapptes Werk für Deutschland

Im hessischen Bischofsheim bei Mainz steht eine besondere Karnevalsschneiderei

BISCHOFSSHEIM – In einem „verkappten“ Ladenlokal an der Grenze zwischen Hessen und Rheinland-Pfalz besteht in dritter Generation eine närrische Familientradition. Eva Cezanne führt sie fort.

Kardinal Karl Lehmann hat von ihr mindestens drei Maßanfertigungen. Franz Beckenbauer eine, Kanzler Helmut Kohl auch, die Schlaggerstars Dieter Thomas Heck und Vicky Leandros, unzählige Prinzenpaare, Elferräte und sonstige Tollitäten. Cezanne ist Deutschlands ungekrönte Kappen-Königin, Meisterin der Narrenkappenschneiderei. In einem unscheinbaren Ladenlokal im hessischen 12 600-Einwohner-Ort Bischofsheim bei Mainz setzt sie in dritter Generation ihre verkappte Familientradition fort, die bis in die 1930er Jahre zurückreicht.

Zehn Mitarbeiterinnen

Die Werkstatt mit saisonal bis zu zehn Mitarbeiterinnen ist eine bundesweit besondere Karnevalsschneiderei. Zwar stellen einige wenige Fahnenfabriken in Deutschland einige wenige Narrenkappen her. Aber eigentlich teilt sich „Cezanne Komitee“ in Bischofsheim den Markt mit dem zweiten Spezialbetrieb im oberfränkischen Burgkunstadt – „absolut friedlich“, betont Cezanne.

Während die Kappenschneiderei Burgkunstadt vor allem den rheinischen Markt mit den Karnevalshochburgen Köln, Düsseldorf, Bonn, Aachen und Koblenz beliefert, ist die älteste und wichtigste Stammkundschaft von Bischofsheim die „Mänzer Fassenacht“. Auch das karnevalserprobte Elsass und die Schweiz tragen Cezanne.

Über den traditionsreichen Mainzer Carnival Club (MCC von 1899) reicht der Arm der Bischofsheimer Narretei bis nach Namibia, einst Deutsch-Südwestafrika. Selbst bei der deutsch-amerikanischen Steuben-Parade in New York waren schon Komiteekappen aus Hessen am Start. Und Papst Benedikt XVI. empfing 2012 mit „Helau“ das Mainzer Prinzenpaar Johannes I. und Moguntia Anna I. im Vatikan. Ihre Sonderanfertigungen stammten aus Bischofsheim.

Zwar wurde Eva Cezanne die Narrenkappe quasi in die Wiege gelegt. Ihr Berufswunsch sah aber

anders aus. Sie studierte und arbeitete fünf Jahre lang als Lehrerin. Doch ihre Idee von Kreativität im Unterricht drohte sich an behörd-

lichen Lehrplänen abzuschleifen. Da wählte sie 1992, vor 25 Jahren, eine andere Form der Kreativität: Die junge Mutter schied aus dem

Beamtenamt aus und übernahm den elterlichen Betrieb.

Eva Cezanne legt großen Wert auf kreative und individuelle Kappen. Um die 4000 Stück werden pro Jahr gefertigt. Die genaue Zahl ist Betriebsgeheimnis. Es gibt ein Repertoire von 70 Grundmützen, die dann durch individuelle Elemente und Zusatzausstattung aufgewertet werden. „Damit kann man etwa das Hobby oder den Beruf des Karnevalisten oder das Vereinsmotto einbringen.“ So thront dann etwa ein Hundekopf als Galionsfigur auf der Kappe, oder ein Wappen, ein Logo oder ein Buchstabe wird aufgestickt oder appliziert.

Fellbesatz für 22 Euro

Die Grundkappe für 55 Euro landet mit Zusatzausstattungen – zum Beispiel einer Metalltextilborte, Pailletten, Strasssteinen oder 1,30 Meter langen Pfauenfedern zu 27 bis 42 Euro – schnell bei 180 oder 350 Euro. Kaninchenfellbesatz kostet 22 Euro, Marabu-Flaum 20 Euro. Der derzeitige „Rolls Royce“ unter Cezannes Kappen schlägt mit 1500 Euro zu Buche: mehr als 100 Swarovskisteine, Seide und gesmokter Brokat, sechs Meter Strassband, zehn Tage Arbeit.

Bei den Traditionsvereinen ist die Lagerhaltung vergleichsweise einfach: klassische Stoffe und Ausstattung muss über einen längeren Zeitraum verfügbar bleiben. Bei jungen Vereinen, die neue Ideen mit ausgeflippten oder modischen Stoffen und Farben wollen, ist die Sache schwieriger. Da bedarf es einer regelrechten Einkaufspolitik, um den Nachkauf gewährleisten zu können. „Kundenservice ist das A und O“, sagt Cezanne.

Früher kauften Vereine große Kontingente am Stück und legten sie für Neumitglieder auf. Statt 30 bis 50 Stück würden heute nur noch drei bis fünf gekauft. „Dafür ist so auch eine Modernisierung innerhalb der Linie möglich“, sagt die Kappenschneiderin. Sie selbst ist zu Beginn der Festtage platt. Den großen Sitzungen bleibt sie fern. „Ich erlebe die Narren lieber bei mir im Laden. Das ist viel interessanter.“ Und dann fliegt sie zur Erholung nach Arabien oder Asien – und lässt sich von den Farben dort für die kommende Session inspirieren.

Alexander Brüggemann



▲ Mit ihren Narrenkappen beliefert Eva Cezanne Karnevalsvereine in ganz Deutschland und darüber hinaus. Fotos: KNA



MEDIENKRITIK: „LION“

Ein langer Weg nach Hause

Oscar-nominierte Odyssee eines jungen Inders basiert auf realer Begebenheit

80 000 Kinder werden in Indien jedes Jahr vermisst. Auch Saroo Brierley erlebte dieses Schicksal in den 1980er Jahren. Seine unglaubliche Lebensgeschichte zeigt der für sechs Oscars nominierte Film „Lion – Der lange Weg nach Hause“, der seit dem 23. Februar im Kino läuft.

Die Handlung des Streifens beginnt, als Saroo fünf Jahre alt ist. Er lebt mit seiner Mutter und seinen Geschwistern in ärmlichen Verhältnissen in einer indischen Kleinstadt. Am Bahnhof sucht Saroo mit seinem Bruder nach Münzen und Essensresten. Vor Erschöpfung schläft er schließlich in einem haltenden Zug ein und findet sich nach einer traumatischen Fahrt am anderen Ende Indiens in der lauten Großstadt Kalkutta wieder.

Auf sich allein gestellt, irrt der Fünfjährige wochenlang durch die gefährlichen Straßen der Stadt. Er weiß weder den Namen seiner Heimatstadt noch den seiner Familie. Nachdem er in einem Waisenhaus landet, wird er von Sue (Nicole Kidman) und John Brierley (David Wenham) adoptiert, die ihm ein



◀ Als junger Mann sucht Saroo (Dev Patel) nach seiner Heimat in Indien.

Fotos: Universum Film

zu sagen, dass es ihm gut geht, bestimmt zunehmend sein Leben.

Deshalb schaut sich Saroo Nacht für Nacht auf seinem Laptop mit dem Programm „Google Earth“ das Zugnetz Indiens an. Er zoomt auf hunderte von Bahnhöfen und sucht nach dem markanten Wasserturm seiner Kleinstadt, an den er sich noch erinnern kann. Doch die Suche nach seiner Heimat belastet auch das Verhältnis zu seiner Freundin und den Adoptiveltern immer mehr. Nachdem er die Hoffnung schon fast aufgegeben hat, stößt Saroo im Internet doch noch auf einen Ort, der seiner Erinnerung entspricht.

liebevolles Zuhause in Australien schenken.

Rund 20 Jahre später lebt Saroo in Melbourne, ist beruflich erfolgreich und wohnt mit seiner Freundin Lucy (Rooney Mara) zusammen.

Er könnte rundum glücklich sein, doch die Frage nach seiner Herkunft lässt ihn nicht los. Ständig träumt er von seiner Mutter und dem älteren Bruder und fragt sich, was aus ihnen geworden ist. Der Wunsch, ihnen

Gelungene Verfilmung

Die gelungene Verfilmung dieser realen Geschichte ist vor allem eine Parabel über die Stärke familiärer Bindungen, mit deren Hilfe sich auch große Widerstände überwinden lassen. Die unglaubliche Entwicklung der realen Ereignisse böte viel Raum für eine kitschige Ausschlichtung à la Hollywood – doch der Film widersteht ihr geschickt.

Besonders gelungen sind die ersten atemlosen 45 Minuten, in denen der Zuschauer mit dem fünfjährigen Saroo durch die Straßen Kalkuttas irrt. Dabei folgt die Kamera ihm und seinen hilflosen dunklen Augen auf Schritt und Tritt. Der Zuschauer nimmt so ganz die Perspektive Saroos ein. Man weiß etwa nicht, wer die brutalen Männer sind, die Saroo und andere obdachlose Kinder jagen und was sie mit ihnen vorhaben.

Ein Glücksfall für den Film ist der junge Darsteller Sunny Pawar, der in einer Schule für benachteiligte Kinder in Mumbai entdeckt wurde. Für den Oscar nominiert wurde jedoch Dev Patel – seit „Slumdog Millionär“ (2008) auch dem Publikum in Deutschland bekannt –, der als älterer Saroo ebenso überzeugt. Ob der Streifen tatsächlich eine der begehrten US-Trophäen erhält, zeigt sich an diesem Wochenende, wenn es in Los Angeles wieder heißt: „And the Oscar goes to ...“



▲ Der junge Saroo (Sunny Pawar) trifft seine Adoptiveltern Sue (Nicole Kidman) und John (David Wenham).

Klaus Schlaug/red

28 Kurz darauf kam es zu einem Vorstellungsgespräch, das in einer Atmosphäre gegenseitiger Sympathie verlief, und so wurde ich mit Familie Weiss schnell handelseinig. Das Ehepaar stammte übrigens aus dem Reich, was sich für mich später noch als schicksalhaft herausstellen sollte.

Nachdem die Formalitäten, wie polizeiliche Anmeldung und Beantragen von Lebensmittelkarten, erledigt waren, konnte ich meine neue Stelle antreten. Das Hotel am Wienerwald wurde für die nächsten Monate mein neues, vorläufiges Zuhause. Bevor ich endgültig zusagte, hatte ich mir ausgebeten, die Sache eine Nacht überschlafen zu dürfen, denn obwohl mir die Überlegungen meiner Tante einleuchteten, hatte ich zugleich Sehnsucht nach Berlin und nach meiner Mutter. Doch als der Morgen nach einer ziemlich schlaflosen Nacht graute, hatte ich mich entschieden, zu bleiben, bis der Krieg zu Ende sein würde.

Für den Moment war ich einige Sorgen los. Eine noch heile Welt mit vorher nie gekannten Annehmlichkeiten wurde mir eröffnet. Hier gab es keine Not, keine kontingentierten Lebensmittel und keine Probleme mit der Beschaffung von Kleidung und Schuhen. Da das Hotel gleichzeitig als Erholungsheim für Reichsbahnangestellte diente, wurde es offensichtlich erheblich großzügiger mit allem Lebensnotwendigen, und nicht nur mit dem, versorgt. Für die normale Bevölkerung der Ostmark, wie Österreich jetzt genannt wurde, galten natürlich die gleichen Beschränkungen wie für die Reichsdeutschen.

Die hauseigene Schneiderin nähte mir sofort zwei blau-weiß gestreifte Kleider und mehrere Schürzen. Auch ein Paar neue schwarze Halbschuhe gehörten zur Ausstattung, ohne dass ich dafür einen Bezugschein gebraucht hätte.

Ich teilte das Kinderzimmer mit dem kleinen Horst, einem bezaubernden braunhaarigen Lockenkopf, der mein Herz im Sturm eroberte. Jeden Morgen brachte Kitty, das Zimmermädchen, eine Baby-Badewanne und füllte sie mit warmem Wasser, damit ich den Kleinen baden konnte. Sein Essen wurde in der Hotelküche von Frau Liesie, der Köchin, zubereitet. Ich musste das „Menü“ nur mit ihr besprechen und es abholen. Für mich stand am Abend oft ein Sekt im Kühlschrank, und manchmal wurde ich nach Dienstschluss zu einem gemütlichen Beisammensein eingeladen.

Meine Hauptaufgabe bestand darin, mich intensiv um meinen kleinen Schützling zu kümmern, ihn nach besten Kräften zu fördern und

Einsame Flucht

Ein Mädchen in den Kriegswirren 1939 - 1945



Eine Herzmuskelentzündung zwingt Lore zu einer Auszeit. Sie reist zu ihrer Tante nach Österreich, um sich einige Wochen zu erholen. Derweil eskaliert die Lage in Berlin so, dass an eine Rückkehr nicht zu denken ist. Lore nimmt deshalb eine Stelle als Kinderdorschwester bei einem Hoteldirektor in Wien an.

täglich lange Spaziergänge mit ihm zu machen. Über Horstis Fortschritte führte ich für die Eltern ein Tagebuch, denn oft waren sie zu beschäftigt, sich von mir Bericht erstatten zu lassen. Alles in allem genoss ich die Zeit im Haus am Wienerwald, wengleich mich manchmal starkes Heimweh überfiel. Dies hier konnte nur ein Zwischenspiel sein, dachte ich. Anschließend wollte ich zu meinem alten Leben in Berlin zurückkehren.

Meist verlief mein Alltag eher eintönig, doch eines Tages kam Abwechslung in unser Leben. Ein Oberstleutnant, der als Kurier ins Führerhauptquartier unterwegs war, machte Station in unserem Hotel. Am Morgen nach seiner Ankunft veranstaltete er auf der großen Wiese hinter dem Haus ein Scheibenschießen, mit dem er uns unterhalten wollte. Er nahm als Erster Aufstellung und traf natürlich mit seiner Armeepistole voll ins Schwarze. Einer nach dem anderen zielte auf die Scheibe, und mein Ehrgeiz war geweckt.

Doch als der Oberstleutnant die schwarz glänzende Pistole in meine Hand legte, zuckte ich zurück, weil sie so kalt und schwer war. Auch schoss mir der Gedanke durch den Kopf, ob er mit dieser Pistole wohl schon auf einen Menschen geschossen hatte, und plötzlich war ich unfähig, auf die Scheibe zu zielen. „Ich kann nicht“, sagte ich, ließ meinen Arm sinken und gab ihm die Pistole zurück. Verwundert schaute er mich an. Mein Gesicht muss ihm durch diesen Vorfall wohl in Erinnerung

geblieben sein, denn er erkannte mich gleich wieder, als ich ihm später noch einmal begegnete.

Das letzte Kriegsjahr

An meinem freien Tag erkundete ich Wien, das anders als die deutschen Städte bisher keine nennenswerten Bombenangriffe erlebt hatte, denn zunächst waren hier nur militärische Ziele bombardiert worden. Erst in den letzten Kriegswochen würde die prachttvolle Wiener Innenstadt samt Stephansdom in einer Bombennacht zerstört werden.

Doch im Spätsommer 1944 präsentierten sich Wiens elegante Geschäftsstraßen fast noch in Vorkriegspracht, wengleich die Angebote in den Auslagen auch hier schon kontingentiert und nur auf Bezugschein zu haben waren. Trotzdem genoss ich, was eben möglich war – einen Besuch in der berühmten Konditorei Demel oder im fast noch berühmteren Sacher, obwohl es sicher nur ein schwacher Abglanz der Vorkriegsherrlichkeit war, was ich in diesen Wochen erlebte.

Einmal hatte ich in einem Restaurant ein Erlebnis der besonderen Art: Als ich mir hungrig einen Kaiserschmarren bestellte, eine landestypische Mehlspeise, die angeblich das Lieblingsgericht des alten Kaisers Franz Josef gewesen war, kritisierte mein Tischnachbar ideologisch stramm ausgerichtet: „Was soll dieser Unsinn! Schließlich gibt es keinen Kaiser mehr!“ Ich antwortete schlagfertig: „Dann beantragen Sie doch, das Gericht in ‚Führerschmar-

ren‘ umzubenennen.“ Diese kleine Begebenheit zeigt, wie viele Unbelehrbare es noch gab, als rundherum bereits die Welt des Großdeutschen Reiches in Scherben lag. Bald sollte es auch für die Wiener ein böses Erwachen geben.

Inzwischen war 1944 vorüber, und ein neues Jahr hatte begonnen, das noch viele Schrecken gerade für die Deutschen bereithalten sollte, bevor der Krieg endlich vorüber war. In Ostpreußen, meiner Heimat, war das Vorrücken der Roten Armee auf Reichsgebiet nicht mehr aufzuhalten, und Millionen von Menschen, die eine verantwortungslose Propaganda von einem rechtzeitigen Verlassen des Landes abgehalten hatte, mussten nun im bittersten Winter Richtung Westen fliehen. Zahllose Trecks wurden von den Russen überrollt, Tausenden blieb nur die Flucht über das dünne Eis der Ostsee. Leiden und Tod waren allgegenwärtig, denn viele erreichten niemals den rettenden Westen: Sie starben vor Hunger und Kälte oder ertranken, sie fielen Tieffliegerangriffen zum Opfer, wurden vergewaltigt oder verschleppt.

Hitler, seine Helfer und Soldaten hatten Hass gesät, der jetzt unerbittlich vor allem auf unschuldige Kinder und Frauen zurückfiel. Am 4. Februar 1945 hörte ich im Wehrmachtsbericht von einem der schwersten Luftangriffe auf Berlin, dem über 20 000 Menschen zum Opfer gefallen waren. Keine zwei Wochen später würde Dresden ein noch grauenvolleres Schicksal ereilen.

Für mich war es das Schlimmste, dass jetzt auch der Kontakt zu meiner Mutter abbrach, den ich bislang brieflich und telefonisch aufrechterhalten hatte. Nun ging nichts mehr, und natürlich gab es erst recht keine Nachrichten mehr aus Insterburg. Als Letztes hatte ich von meiner Mutter gehört, dass die Rote Armee die Stadt mit ihren schweren Geschützen bereits sturmreif geschossen hatte und überall Brände loderten. Die Erkenntnis, mit einem Mal von allen meinen Lieben abgeschnitten zu sein, nichts mehr über ihr ungewisses Schicksal zu erfahren, machte mich fassungslos, denn die Verbindung zu meiner Familie war immer mein innerer Halt gewesen.

► Fortsetzung folgt

Einsame Flucht,
Lore Hauser,
© Rosenheimer
Verlagshaus
GmbH & Co. KG,
Rosenheim 2007,
ISBN:
978-3-475-53885-8



Cremige Spinat-Lasagne

Zutaten:

600 g Rahmspinat (TK), 2 Knoblauchzehen, 300 g Magerquark, 125 g Sahne, 300 g geriebener Gouda, 2 Eier, 220 g Lasagneplatten, 30 g Butter, Salz, Pfeffer, Muskatnuss

Zubereitung:

Den Spinat auftauen lassen. Den Knoblauch schälen und fein hacken. Den Quark mit der Sahne, dem Knoblauch, etwa 100 g geriebenem Käse und den Eiern verrühren. Mit Salz, Pfeffer und Muskat pikant abschmecken.

Den Backofen auf 200° C vorheizen. Eine rechteckige Form mit Butter einfetten. Einige Löffel Spinat auf dem Boden der Form verteilen, mit Lasagneplatten belegen. Diese mit der Quarkmasse bestreichen. Mit Spinat, Lasagneplatten und Quarkmasse einschichten, bis alle Zutaten verbraucht sind. Mit einer Spinatschicht abschließen. Das Ganze mit dem restlichen Käse bestreuen und mit Butterflockchen belegen. Im Backofen etwa 35 Minuten backen.

Vielen Dank für dieses Rezept an unseren Leser:
Stefan Müller, 87719 Mindelheim

Mitmachen und einschicken:

Sie erhalten 15 Euro für Ihr abgedrucktes Rezept.
Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost,
Kochredaktion, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg.



Foto: w. r. wagner/pixelio.de

Das Sonntagsrezept

Information

Berliner Testament

In Ausgabe 5 unserer Zeitung haben wir über das sogenannte „Berliner Testament“ berichtet. In dem Artikel heißt es: „Ein Berliner Testament können nur beide Partner gemeinsam ändern. Nach dem Tod eines kann der andere nichts mehr umschreiben.“ Das ist zwar richtig, diese gesetzliche Einschränkung kann aber mit einer Befreiungsklausel (§ 2271 BGB) ausgeräumt werden. Vor der Erstellung eines Testaments ist eine ausführliche Beratung von einem Anwalt oder Notar empfehlenswert. *red*

4-4-4-Regel hilft bei großem Stress

Müssen Berufstätige in einer stressigen Situation schnell einen kühlen Kopf bekommen, hilft ihnen die sogenannte 4-4-4-Regel. „Das steht für vier Sekunden einatmen, vier Sekunden ausatmen, und das Ganze macht man für vier Minuten“, erklärte Mona Henken-Mellies, Coach für Stressbewältigung, auf der Bildungsmesse Didacta in Stuttgart. „Die Konzentration auf die Atmung lenkt die Gedanken weg vom Stress – das beruhigt.“ Außerdem werde die Atmung mit der Zeit tiefer und wandere von der Brust ins Zwerchfell. Das tue ebenfalls gut. *dpa*



▲ Dass Müll der Umwelt schadet, ist bekannt. Trotzdem sind nach wie vor die meisten Lebensmittel in Plastik verpackt. Foto: Ariane Sept/pixelio.de

Abfall einfach vermeiden

Der Umwelt zuliebe: Tipps für weniger Müll im Alltag

Jeder Deutsche verursacht Hunderte Kilo Müll pro Jahr. Muss das sein? Denn umweltfreundlich ist das mit Sicherheit nicht. Gerade Verpackungsmüll ist ein riesiges Problem – knapp 18 Millionen Tonnen fallen jährlich nach Angaben des Bundesumweltamtes an. Im Alltag können Verbraucher Abfall leicht vermeiden – mit diesen Tipps:

- **Obst und Gemüse:** Eine Studie des Naturschutzbundes Nabu aus dem Jahr 2014 kommt zu dem Ergebnis, dass 63 Prozent des Obsts und Gemüse für Privathaushalte industriell vorverpackt ist. „Es stellt sich schon die Frage, ob eine Gurke nochmal eingeschweißt werden muss“, sagt Benjamin Bongardt vom Nabu. Verbraucher könnten hier zur unverpackten Gurke oder Tomate greifen und dem Handel so ein Signal geben.

- **Große Verpackungen:** Wenn schon verpackt, dann sind Bongardt zufolge große Verpackungen sinnvoll. Manche Lebensmittel lassen sich gut lagern – die könne man auf Vorrat kaufen. Doch Vorsicht: Nicht die große Packung kaufen und dann die Reste wegwerfen.

- **Eigener Beutel:** Dass viele Supermärkte auf Plastiktüten verzichten, sei ein erster guter Schritt, findet Rolf Buschmann vom Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland. Sie durch Papiertüten zu ersetzen, sei aber auch nicht die ideale Lösung. Wer einkaufen geht, sollte seinen eigenen Stoffbeutel oder eine Tasche mitbringen.

- **Mehrweg:** „Mehrweg ist immer besser als Einweg“, sagt Buschmann. Einwegverpackungen wie Einwegflaschen oder Dosen sind nicht nachhaltig. Buschmann rät, Joghurtbecher oder Dosen zumindest noch als Aufbewahrungsmittel im Haushalt weiterzuwenden.

- **Im Laden lassen:** Laut Verpackungsverordnung dürfen Verbraucher sogenannte Umverpackungen im Geschäft lassen. Das sind Verpackungen, „die als zusätzliche Verpackungen zu Verkaufsverpackungen verwendet werden“ und nicht etwa aus Gründen der Hygiene oder der Haltbarkeit. „Wer diese Verpackungen dort lässt, setzt auf jeden Fall ein Zeichen“, sagt Buschmann.

- **Coffee to go:** Jeden Tag ein Pappbecher mit Plastikdeckel – das muss nicht sein. Idealerweise bringen Kunden ihren eigenen Becher mit. In vielen Läden wird das auch akzeptiert – aber längst nicht in allen. Die Cafés müssten sich auf standardisierte Kaffeebecher einigen, findet Buschmann. Dann seien Größe oder Hygiene auch kein Argument mehr, einen Becher abzulehnen.

- **Einkaufsliste:** „Wir lassen uns überrumpeln von unserem Hunger und kaufen Dinge, die wir nicht brauchen“, sagt Buschmann. Das bringt nicht nur zusätzlichen Verpackungsmüll hervor, im schlimmsten Fall werden auch noch wertvolle Lebensmittel weggeschmissen.

- **Plastikfasten:** Buschmann hat noch einen Tipp für Mutige: Einen Monat auf Plastik verzichten. „Das ist gar nicht so einfach, schließlich ist Plastik Bestandteil so vieler Verpackungen.“ Aber wer es einen Monat probiert, kann zumindest herausfinden, wo es im Alltag ganz gut funktioniert und was es für Alternativen gibt.

- **Unverpackt-Läden:** In vielen größeren Städten gibt es mittlerweile Läden, in denen Lebensmittel nicht wie sonst üblich verpackt sind, sondern abgefüllt werden können. Wenn man den Laden nicht erst über eine weite Strecke mit dem Auto anfahren müsse, sei das eine gute Alternative zum Supermarkt, sagt der Experte. *dpa*

Für Sie ausgewählt



Ein ungewöhnliches Duo

Sascha (Matthias Schweighöfer) erlebt einen aufwühlenden Tag. Erst eröffnet ihm seine Freundin Lina, dass sie schwanger ist, dann fährt er sein Taxi zu Schrott und muss ins Krankenhaus. In der Klinik muss Sascha das Zimmer mit Ella (Ruth Maria Kubitschek) teilen, die ihm mit ihrer Redseligkeit auf die Nerven geht. Doch als die alte Dame zu einer unnötigen Operation überredet werden soll, quartiert er sie bei sich zu Hause ein – und fährt sogar mit ihr und seinem Mitbewohner nach Paris, um Ellas Jugendliebe, den US-Soldaten Jason, zu suchen. Eine abenteuerliche Reise nimmt ihren Lauf: „Frau Ella“ (Sat.1, 28.2., 20.15 Uhr). *Foto: Sat.1*

Nutzen und Risiken moderner Methoden

Für die Labormedizin spielt neben den Standardanalysen von Blut, Gewebe, Stuhl oder Urin heute die Präventionsmedizin die größte Rolle. Vor allem in der Krebsvorsorge und bei Verdacht auf Herzinfarkt gilt die Labordiagnostik als unentbehrlich. In der Dokumentation „Die Macht der Labormediziner“ (3sat, 2.3., 20.15 Uhr) fragt Ingolf Gritschneider nach, wie viel davon tatsächlich von Nutzen ist und was die Mediziner damit verdienen – mit gravierenden Folgen für die Patienten.



Generationenwechsel mit Hindernissen

Johannes Becker (Ernst Stötzner) ist der letzte Stein in der Brandung gegen den Agrarkapitalismus. Seine Nachbarn haben ihr Land längst an Beckers Rivalen Günter Fuchs verkauft. Der alte Dickschädel Becker aber hängt an seinem Land, obwohl ein Erbe nicht in Sicht ist. Sohn Felix hat vor vielen Jahren nach einem heftigen Streit um liebe Geld das Weite gesucht. Da kehrt der Filius plötzlich zurück und will ganz unerwartet in die Fußstapfen seines Vaters treten: „Zwei Bauern und kein Land“ (ARD, 3.3., 20.15 Uhr). *Foto: ARD*

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit ASTRA: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Vatikan

im Internet www.radiovatican.de und über Satellit Eutelsat 1-Hotbird 8-13 E: 11 804 MHz.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

SAMSTAG 25.2.

▼ Fernsehen

20.15 ARD: **Düsseldorf Helau.** Prunksitzung des Comitees Düsseldorfer Carnaval.

☉ 23.05 ARD: **Das Wort zum Sonntag.** Pastorin Annette Behnken, Wennigsen.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Pastoralreferent Altfried G. Remppe, Trier (kath.).

18.05 DKultur: **Feature.** Schnelle Eingreiftruppe mit Musik: die neuen Aufgaben der Bundeswehrorchester.

SONNTAG 26.2.

▼ Fernsehen

☉ 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Christuskirche in München-Neuhausen. Mit Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm.

☉ 17.30 ARD: **Gott und die Welt.** Endlich alt! Der 71-jährige Günther Anton Krabbenhöft tanzt in Berlins Elektro-Clubs.

▼ Radio

7.05 DKultur: **Feiertag.** Kraft der Erinnerung – Fesseln der Erinnerung. Von Elena Griepentrog (kath.).

10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Pfarrkirche Sankt Michael in Duisburg. Predigt: Pfarrer Christian Becker.

MONTAG 27.2.

▼ Fernsehen

15.30 ARD: **Rosenmontagszug Köln.** Moderator: Thorsten Schorn.

20.15 3sat: **Der Hodscha und die Piepenkötter.** Über das Hin und Her beim Bau einer Moschee in der Provinz. Komödie, D 2015.

▼ Radio

6.35 DLF: **Morgenandacht.** Pfarrer Thomas Steiger, Stuttgart (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 4. März.

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** So kommen Sie mit der lachhaften Bauchmuskeltherapie gut durch die Faschingszeit.

DIENSTAG 28.2.

▼ Fernsehen

14.00 Arte: **Weites Land.** Western mit Gregory Peck, Jean Simmons und Charlton Heston, USA 1958.

20.15 ZDF: **Wir haben gar kein Auto.** Komödie mit Jutta Speidel und Bruno MacCallini, D 2012.

▼ Radio

9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 125 Jahren: Rudolf Diesel erhält das Patent auf seinen Motor.

10.10 DLF: **Sprechstunde.** Für den Fall der Fälle: Vorsorgevollmacht und Patientenverfügung. Hörertelefon: 0800/44 64 44 64.

MITTWOCH 1.3.

▼ Fernsehen

☉ 18.45 BR: **Aschermittwoch der Künstler.** Übertragung aus dem Münchner Liebfrauenturm. Mit Kardinal Reinhard Marx.

22.25 3sat: **50/50 – Freunde fürs (Über)leben.** Adam hat einen Tumor an der Wirbelsäule. Seine Mutter reagiert überbehütend. Tragikomödie, USA 2011.

▼ Radio

9.05 DLF: **Kalenderblatt.** Vor 325 Jahren: In Neuengland (heute USA) beginnen die Hexenprozesse von Salem.

16.55 Horeb: **Live aus Rom.** Aschermittwochsmesse mit Papst Franziskus.

DONNERSTAG 2.3.

▼ Fernsehen

16.15 Arte: **Im Bann der Chinesischen Mauer.** Dokumentation.

20.15 Kabel1: **Bodyguard.** Sängerin Rachel verliebt sich in ihren Leibwächter. Mit Whitney Houston und Kevin Costner, USA 1992.

▼ Radio

20.03 DKultur: **Konzert.** Werke von Mozart und Weinberg aus der Liederhalle Stuttgart (Aufzeichnung vom 12. Februar).

FREITAG 3.3.

▼ Fernsehen

14.45 3sat: **Jamaika: Reggae, Bond und Rebellion.** Reportage, D 2013.

20.15 Arte: **Die Schwalbe.** Die junge Mira reist nach Kurdistan, um ihren Vater zu finden. Drama, CH 2016.

▼ Radio

18.30 Horeb: **Gottesdienst um Heilung** aus der Studiokapelle St. Petrus Canisius in Balderschwang. Zelebrant: Pfarrer Richard Kocher.

☉: Videotext mit Untertiteln

Christenverfolgung in Japan

Basierend auf historischen Ereignissen erzählt der Film „Silence“ von der außergewöhnlichen Kraft des menschlichen Glaubens und dem spirituellen Überlebenskampf eines jungen Priesters im Japan des 17. Jahrhunderts. Das Drehbuch von Regisseur Martin Scorsese basiert auf dem 1966 erschienenen Roman „Schweigen“ von Shūsaku Endō.

Das Buch, das im Japan zur Zeit der „Kakure Kirishitan“ (der „verborgenen Christen“) spielt, wurde als literarisches Meisterwerk gerühmt und von Kritikern als einer der besten Romane des 20. Jahrhunderts bezeichnet. „Schweigen“ wurde in Japan sofort zum Bestseller. Ausgangspunkt der Handlung ist ein historischer Kirchenskandal, der hohe Wellen schlug: der Glaubensabfall des Jesuitenoberen Pater Christóvão Ferreira, der in Japan seiner Religion abschwor und buddhistischer Gelehrter wurde.

Portugal, 1638: Pater Sebastião Rodrigues und Pater Francisco Garpe brechen in das von der westlichen Welt völlig abgeschottete Japan auf, um der Wahrheit hinter den undenkbar Gerüchten nachzugehen, dass ihr berühmter Lehrer Cristóvão Ferreira seinem Glauben abgeschworen habe.

Nach ihrer Ankunft im Hafen Macaus zeichnet sich das Bild der christlichen Mission in Japan durch Gespräche mit Augenzeugen immer düsterer: Christen sind in Japan von ständiger Verfolgung der Feudalherren bedroht und werden durch Folter zum Glaubensabfall gezwungen. Aber hat Ferreira deshalb dem christlichen Glauben tatsächlich abgeschworen?

Alle Warnungen in den Wind schlagend, dass ihnen bei Entdeckung während der Einreise in Japan die Gefangensetzung oder sogar der Tod drohen könnte, lassen sich Rodrigues und Garpe nicht von der Weiterfahrt abhalten. In einer entlegenen Küstenregion treffen die beiden Jesuiten auf die ärmlichen Dorfbewohner Tomogis, die dem Christentum treu geblieben sind und ihren Glauben im Geheimen praktizieren. Für sie sind die beiden Priester sprichwörtlich ein Geschenk Gottes: Endlich haben sie Geistliche, die ihnen

die Sakramente spenden und ihnen spirituelle Unterweisung geben können.

Tagsüber müssen die Portugiesen von den Dorfbewohnern in einer spartanischen Köhlerhütte versteckt ausharren, um nicht von den Häschern des Samurai-Fürsten entdeckt zu werden. Erst in der Dunkelheit können Rodrigues und Garpe ihre seelsorgerischen Aufgaben ausüben. Eines Tages werden sie Zeuge einer grausamen Tragödie: Samurai-Truppen marschieren in Tomogi ein und zwingen die Bewohner zum Glaubenstest, indem sie auf Bildern von Jesus, Maria oder Kruzifixen herumtrampeln müssen, um damit zu beweisen, dass sie nicht dem Christentum folgen. Drei Dorfbewohner, die sich dem zynischen Test verweigert haben, werden zum Tod durch Kreuzigung verurteilt. Fassungslos sehen die beiden Patres mit an, wie die Märtyrer in der Meeresbrandung gekreuzigt werden, wo sie unter großen Qualen sterben.

Die eigentliche Mission der Jesuiten ist noch nicht erfüllt: Das Schicksal von Pater Ferreira ist weiterhin ungeklärt. Gegen das sehnliche Bitten der Dorfbewohner verlassen Rodrigues und Garpe Tomogi und teilen sich auf, um jeder für sich, weiter ins Land vorzudringen.



▲ Pater Rodrigues mit dem christlichen Dorfbewohner Mokichi. Foto: Concorde

Erschöpft und ausgezehrt von seiner Wanderung durch die Küstenberge wird Pater Rodrigues verraten und von japanischen Häschern verhaftet. Während seiner Inhaftierung wird er erneut Zeuge von Hinrichtungen Mitgefänger. Rodrigues ist entsetzt darüber, dass Gott selbst in dieser qualvollen Situation kein Zeichen der Erlösung sendet. Kann er seinen grundlegenden Überzeugungen dennoch treu bleiben?

Der Film war ein Herzensprojekt des berühmten Filmemachers Martin Scorsese. Beim Lesen des Romans fand er sich mit überaus tiefgreifenden Fragen des Christentums konfrontiert, mit denen er „noch immer ringt“, wie er sagt. „In der heutigen Phase meines Lebens grübele ich ständig über Themen wie Glauben und Zweifel, Schwäche oder das Schicksal des Menschen nach – und Endōs Buch berührt diese ganz direkt.“

ANDREW GARFIELD ADAM DRIVER und LIAM NEESON

EIN
MARTIN SCORSESE
FILM

SILENCE

AB 2. MÄRZ IM KINO

„Unglaublich schön und zutiefst fesselnd!“
EMPIRE MAGAZIN

„Eine wunderschöne spirituelle Reise!“
VARIETY

WWW.SILENCE-FILM.DE

f/SILENCE.DERFILM

CONCORDE-FILM

AMERICAN FILM

STUDIO CITY

TM & © 2016

Verlosung

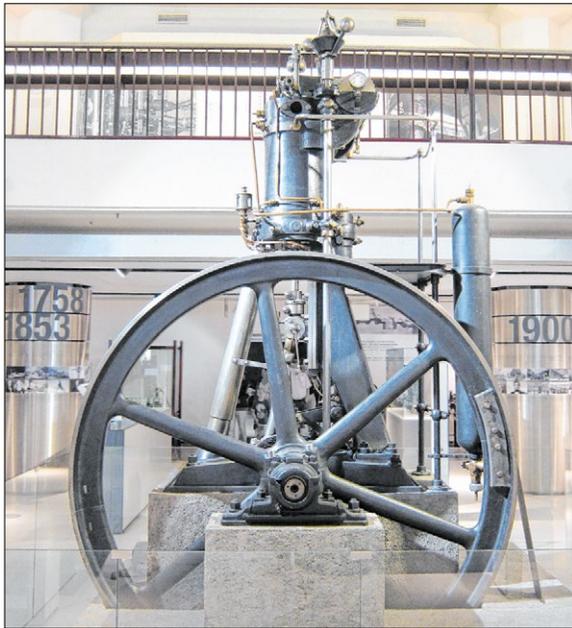
Kinokarten zu gewinnen

Der Film „Silence“ kommt Anfang März in die deutschen Kinos. Wir verlosen Karten. Die ersten fünf Anrufer, die am 28. Februar zwischen 14 und 15 Uhr unter der Nummer 0821/50242-22 anrufen, dürfen sich über je zwei Kinokarten freuen. Viel Glück!

Vor 125 Jahren

Eine zündende Idee

1892 meldete Diesel das Patent auf seinen Motor an



◀ Der erste Dieselmotor von 1897 ist im Deutschen Museum in München zu sehen.

Es passierte in der Nacht des 29. September 1913 auf dem Ärmelkanal: Als sich der Passagier im Salon des Fährschiffs „Dresden“ von seinen Geschäftsfreunden zur Nachtruhe verabschiedete, schien noch alles in Ordnung. Am nächsten Morgen war seine Kajüte leer – und Rudolf Diesel, der in England eine Motorenfabrik einweihen wollte, verschwunden. Seine Erfindung bewegte die Welt; ihm selbst brachte sie kein Glück.

Diesels Geburtsstadt war Paris: Hier arbeitete sein aus Augsburg stammender Vater als Lederwarenfabrikant, hier kam Rudolf am 18. März 1858 zur Welt und verbrachte seine Jugend. Bei Ausbruch des Deutsch-Französischen Kriegs wurde die Familie ausgewiesen. Rudolf kam zu Verwandten nach Augsburg. Beim Besuch der dortigen Gewerbe- und Industrieschulen wurde seine technische Hochbegabung offenkundig. Das Examen an der Technischen Hochschule München schloss Diesel 1880 mit dem besten jemals erreichten Zeugnis ab. Einer seiner Professoren war Carl von Linde, der Diesel in seiner Firma für Eismaschinen eine rasche Karriere ermöglichte. Nebenher tüftelte Diesel an einer „neuen rationellen Wärmekraftmaschine“, auf die er am 27. Februar 1892 das Patent anmeldete. Ein Jahr später wurde ihm das Reichspatent RP 67207 auf „Arbeitsverfahren und Ausführung für Verbrennungsmaschinen“ erteilt. Mit Unterstützung durch die Maschinenfabrik Augsburg und dem Krupp-Konzern entstand nach vielen

Rückschlägen bis 1897 ein funktionierender Motor. Sein Merkmal war die Selbstentzündung des eingespritzten Kraftstoffes durch die komprimierte Verbrennungsluft. Durch seine höhere Verdichtung hat der robuste Dieselmotor einen besseren Wirkungsgrad als der Ottomotor. 1903 wurde erstmals ein Dieselmotor auf einem Schiff verwendet.

Seit 1905/06 hatte Diesel mit der Schweizer Firma Sulzer an einem Lokomotivtrieb gearbeitet, der 1912 in den Prototyp einer Großdiesellok eingebaut wurde. Doch nicht in Deutschland, sondern in den USA und Kanada kamen ab den 1920ern die ersten Serien-Dieselloks zum Einsatz. Aufgrund ihres hohen Gewichts waren die ersten Dieselmotoren für PKWs ungeeignet. Erst 1936 erschien mit dem Mercedes-Benz 260 D der erste in Serie gebaute Diesel-PKW. Der Erfinder bekam von alledem nichts mehr mit: Anfeindungen seiner zahlreichen Neider, Klagen von schlampig arbeitenden Lizenznehmern, Fehlspekulationen und Patentstreitigkeiten brachten ihn an den Rand des finanziellen Ruins und zeitweise in eine Nervenheilanstalt. Zehn Tage nach seinem mysteriösen Verschwinden wurde Diesels Leiche im Ärmelkanal gefunden. War es Suizid – oder Mord? Die Kaiserliche Marine wollte ihre U-Boote mit Dieselmotoren ausrüsten. Somit machte sich Diesel mit seinem Technologietransfer nach England viele Feinde. Unbequem wurde er auch durch seine arbeiterfreundliche Kapitalismuskritik. Sein Motor sollte nämlich der Armut ein Ende bereiten.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

26. Februar

Gerlinde, Dionysius, Ottokar

85 Jahre alt würde Johnny Cash werden (* 26. Februar 1932 in Kingsland, Arkansas). Er gehörte zu den bekanntesten US-amerikanischen Countrysängern. Die Single „I Walk The Line“ war 1956 sein erstes Lied, das Platz 1 der US-amerikanischen Country-Charts erreichte, zwölf weitere folgten. Cash war ein tiefgläubiger Baptist. Am 12. September 2003 starb der Sänger in Nashville, Tennessee, an Lungenversagen.

27. Februar

Gabriel Possenti

Rowohlts Rotations-Romane waren seine Idee: Vor 25 Jahren starb der Verleger Heinrich Maria Ledig-Rowohlts in Neu-Delhi (* 12. März 1908 in Leipzig). Weil nach dem Krieg das Papier knapp war, ließ Ledig-Rowohlts 1946 Romane im Rotationsdruck auf Zeitungspapier drucken. Es war die erste Taschenbuchreihe Deutschlands. Heute trägt sie den Namen „rororo“.

28. Februar

Daniel Brottier, Silvana

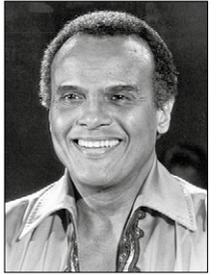
Vor 95 Jahren erlangte Ägypten die Unabhängigkeit von Großbritannien. Die offizielle Herrschaft Englands dauerte somit von 1882 bis 1922.

1. März

Roger Le Fort, Johanna Maria Bonomo

90 Jahre alt wird der US-amerikanische Sänger und Schauspieler Harry Belafonte (* 1. März 1927 in New York, Foto: imago). Er wur-

de durch Lieder wie „Banana Boat Song (Day o)“ und „Matilda“ bekannt. Er engagierte sich gegen die Apartheid und den Vietnamkrieg.



2. März

Agnes von Böhmen

35. Geburtstag feiert der Fußballspieler Kevin Kurányi. Er ist in Brasilien geboren und besitzt die deutsche, die brasilianische und die panamaische Staatsbürgerschaft. Während der Europameisterschaften 2004 und 2008 spielte er für die deutsche Nationalmannschaft.

3. März

Katharine Drexel, Friedrich

Am 3. März 1592 gründete die englische Königin Elizabeth I. das Trinity College in Dublin. Bis ins 18. Jahrhundert war es protestantischen Studenten vorbehalten. Heute ist das College auch eine touristische Attraktion in der irischen Hauptstadt.

4. März

Kasimir, Rupert von Deutz

Vor fünf Jahren wurde Wladimir Putin zum Präsidenten Russlands gewählt. Es ist seine dritte Amtsperiode als Präsident: Er hatte diesen Posten von 2000 bis 2008 inne und war von 2008 bis 2012 Ministerpräsident. Seit einem 2008 verabschiedeten Gesetz beträgt die Amtsperiode des Präsidenten nicht mehr vier, sondern sechs Jahre.

Zusammengestellt von Nathalie Zapf



▲ Der Countrysänger Johnny Cash mit seiner zweiten Frau June Carter-Cash. Die beiden waren 35 Jahre verheiratet. Foto: imago

Aus- und Weiterbildung

Lernen
fürs
Leben

Ein guter Schulabschluss ist wichtig. Er eröffnet dem Absolventen zahlreiche Möglichkeiten und ist der erste Schritt auf dem Weg zum gewünschten Berufsziel.

Lernen mit Methode

Montag Mathe, Mittwoch Erdkunde und am Freitag noch Latein: Mit dem Ausblick auf so eine Klausurenwoche graut es vielen Schülern. Jetzt heißt es Büffeln, um den Prüfungsmarathon zu bestehen. Aber womit anfangen? Wie wird der Stoff am cleversten bearbeitet?

Die Lernfelder sollten in wohl dosierte Häppchen gepackt werden, sagt Birgit Ebbert, Lernbegleiterin aus Hagen. „Erstellen Sie gemeinsam mit dem Kind einen Plan, auf dem genau vermerkt ist, welche Themen an welchen Tagen dran sind.“ Zwei Wochen im Voraus seien für die Vorbereitung in der Mittelstufe ideal, um eine Überforderung zu vermeiden. „So kann man jeden Tag rund eine Stunde Lernen einplanen und das Wochenende frei lassen.“

Pausen und Freizeit sind wichtig, um dem Gehirn Zeit für Erholung und Verarbeitung der neuen Lerninhalte zu geben. „Einen Tag vor der Klausur selbst sollte sich das Kind am besten nicht mehr mit dem Thema beschäftigen“, sagt Asch. Sie rät außerdem dazu, Lerninhalte möglichst abwechslungsreich zu gestalten. Das heißt: besser nicht drei Tage hintereinander nur Lateinvokabeln pauken. Ihr Tipp: beispielsweise eine Viertelstunde Vokabeltraining mit einer Portion Mathe oder Geschichte kombinieren. Denn: „Mit Abwechslung lernt es sich leichter.“

Das Gefühl, dass das anstehende Pensum fast erschlägt, ist ein wichtiger Hinweis auf Überforderung, sagt Stella Asch, Inhaberin des Instituts „Die Lernexperten“ in Gießen. „Manche Eltern glauben, dass ihr Kind alles sofort können muss.“ Diese Annahme sei aber unrealistisch. Für den individuell richtigen Lernweg ist es sinnvoll, sich realistische Ziele zu setzen. Jahreszahlen, Vokabeln, physikalische Gesetze – manche Lerninhalte sind so sperrig, dass sie einfach nicht in den Kopf wollen. Gunther Karsten ist Gedächtnissportler und Buchautor. Er hält die klassische Lernmethode – hinsetzen und auswendig lernen – für Unfug: „Die Schüler vergessen die Sachen schnell wieder, und

langfristig bleibt nicht viel erhalten.“ Er empfiehlt Schülern, sich mit Techniken aus dem Gedächtnissport vertraut zu machen, etwa mit der Loci-Methode.

Grundlage ist eine Route aus verschiedenen Haltepunkten, beispielsweise vom Bett über den Flur zur Küche an den Frühstückstisch, ins Bad, zum Kleiderschrank und bis zum Schulbus. Diese wird dann im Geist mit Lerninhalten verknüpft, etwa mit Fachbegriffen oder Namen aus der Physik. Durch die Gravitationskraft wird das Bett an den Boden gesaugt, auf dem Flur versperrt eine „new ton“ (englisch für „Neue Tonne“) den Weg, als einprägsames Mentalbild für den berühmten Physiker Newton.

„Diese fantasievollen Geschichten verankern sich tief im Gedächtnis und erleichtern das dauerhafte Abspeichern enorm“, sagt Karsten, der noch weitere Strategien nennt: „Beim Vokabellernen hilft die Schlüsselwortmethode sehr.“ Hierbei werden Vokabeln mit anderen, ähnlich klingenden Wörtern verknüpft, die bei der Übersetzung helfen. Gedächtnissport sei inzwischen vielerorts erlernbar, etwa in Schul-AGs oder an Volkshochschulen: „Auch im Internet sind viele Lerntechniken kostenfrei nachzulesen.“

Manche Kinder lernen am besten, wenn sie den Stoff auf Karteikarten aufschreiben und immer wieder durchlesen. „Hier spricht man vom visuellen Lerntyp“, erklärt Birgit Ebbert. „Andere lernen am besten, wenn sie

viel darüber sprechen, sie lernen eher auditiv.“ Stella Asch empfiehlt das mehrkanalige Lernen: „Zum Beispiel etwas aufschreiben und laut vorlesen.“

Besonders effektiv seien Lerngruppen, in denen sich die Schüler gegenseitig auf die Klausur vorbereiten. „Man lernt tatsächlich am besten, wenn man selbst auch lehrt“, erklärt Asch.

Eltern könnten diesen Effekt nutzen und sich von ihrem Kind einfach physikalische Gesetze und Matheformeln erklären lassen. „Um gemeinsam zu lernen, muss aber die Beziehung stimmen“, sagt Ebbert. „Wenn man sowieso nur Streit hat, macht es eher keinen Sinn.“

Bettina Leveck



Zielpunkt Abitur – und mehr

„Wer sein Ziel kennt, findet den Weg – so lautet ein Sprichwort, das gut zu uns passt“, sagt Bruder Markus Adelt, Seminarleiter in Fockenfeld. Das Ziel der Schüler, die im Alter zwischen 15 und 30 Jahren hierher kommen, ist das bayerische Abitur. In zwei bis vier Jahren – je nach Vorbildung – ist in Bayerns kleinstem Gymnasium die allgemeine Hochschulreife zu erreichen. Der Weg dorthin lohnt sich, eröffnet er doch nach Erreichen des Abschlusses das Studium an allen Hochschulen und Universitäten.

„Dieser Weg ist entscheidend vom gemeinsamen Leben und Lernen geprägt“, führt Bruder Markus weiter aus. Er geht sich leichter, wenn Schüler über den normalen Schultag hinaus zusammen sind, um gemeinsam zu lernen, ihre Freizeit sinnvoll zu gestalten und ihren christlichen Glauben aktiv zu leben.

„Die jungen Menschen und wir Pädagogen bilden da eine besondere Lern- und Lebensgemeinschaft, die nach unserer Erfahrung unerlässliche Basis für die Charakterbildung nach der christlichen Werteordnung und dem humanistischen Bildungsideal und für den Erfolg ist. Die 70-jährige Geschichte unserer Einrichtung gibt dafür ein beredtes Zeugnis“, erklärt Bruder Markus.

Als Seminarleiter versteht sich der Sales-Oblate eher als Begleiter und Berater der Jugendlichen und jungen Erwachsenen denn als Erzieher. Das sei eine Herausforderung in einer Zeit und Gesellschaft, in der die Ichbezogenheit und der Individualismus oftmals überbetont werden und christliches Glaubensleben verloren geht. Fockenfeld will mit seiner explizit katholischen Ausrichtung eine Art Gegenmodell darstellen.

„Hier im Seminar wirst du eben nicht schief angeguckt, wenn du den Rosenkranz betest oder täglich an der Heiligen Messe teilnimmst“, betont Bruder Markus. „Das ermöglichen wir jungen Männern, die auch in ihrem Alltag ein christliches Leben führen wollen. Dabei setzen wir auf Freiwilligkeit, die Vorbildfunktion unserer Lehrkräfte und Mitarbeiterinnen und nicht zuletzt auf das Zeugnis der im Haus lebenden und arbeitenden Ordensleute. Die Förderung von geistlichen und kirchlichen Berufen ist uns dabei ein großes Anliegen. Man kann das alles unter folgendes Motto stellen: Der Zielpunkt ist das Abitur. Das Mehr ist der Fockenfeld Weg.“

Informationen

www.fockenfeld.de

Telefon: 0 96 32/5 02-0



◀ In Fockenfeld können junge Männer zwischen 15 und 30 Jahren das bayerische Abitur machen und leben während dieser Zeit in einer christlichen Gemeinschaft.
Foto: oh



Abitur und mehr in 2 bis 4 Jahren

für junge Männer von 15 – 30 Jahren mit Mittel- oder Realschulabschluss, 9./10. Klasse Gymnasium oder nach Berufsausbildung bzw. -praxis.



Einzelzimmer mit Telefon, Internet, Dusche & WC

Leben in christlicher Gemeinschaft

Auf Wunsch Begleitung zum geistlichen Beruf

Nächster Schulbeginn: 12. September 2017

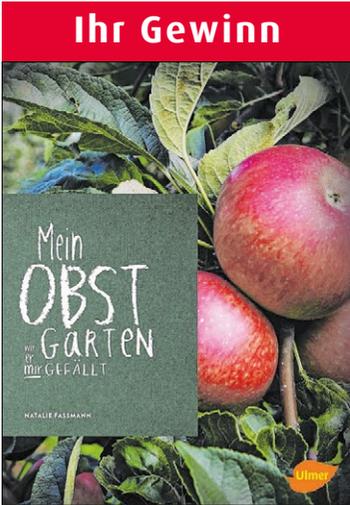
Besuch nach Vereinbarung jederzeit möglich.

Gymnasium – Kolleg – Seminar

Fockenfeld 1 | 95692 Konnersreuth/Opf.

Telefon: 0 96 32 / 502-0 | Fax: 0 96 32 / 502-194

E-Mail: gymnasium@fockenfeld.de | www.fockenfeld.de



Frisch aus dem eigenen Garten

In dem Ratgeber „Mein Obstgarten – Wie er mir gefällt“ findet jeder interessante Anregungen, egal ob er sich viel erntefrisches Obst wünscht, alte Sorten kultivieren will oder von einem kleinen Naturparadies träumt. Dieses Buch enthält sorgfältig zusammengestelltes Wissen zu Sortenauswahl, Pflanzenschutz, Obstbaumschnitt, Veredlung, Pflege, Ernte und Verarbeitung. Außerdem findet man von den Klassikern Apfel, Kirsche oder Erdbeere bis hin zu Superfoods und Wildobst die besten Obstsorten für den eigenen Garten. Wir verlosen zwei Exemplare. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse auf einer Karte vermerkt an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg

Einsendeschluss:
1. März

Über das Buch „Mein Kräutergarten“ aus Heft Nr. 6 freuen sich:
Irgard Herb,
86633 Neuburg an der Donau,
Annelis und Hans Pilarski,
92253 Schnaittenbach.
Herzlichen Glückwunsch!
Die Gewinner aus Heft Nr. 7 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.



Anpassung in der Natur	Stachel-tier	indische Laute	▽	Tempe-raturein-teilung	▽	▽	größte nord-fries. Insel	Fremd-wortteil: mit	▽	käuf-licher Gegen-stand	▽	Musik-drama	ein Insekt
▷	▽					9	russ. Schach-welt-meister	▷					▽
wendig		Ver-ände-rung		Stern im ‚Großen Wagen‘	▷					Ostsee-insel		kurz für: an das	
▷		▽					Nerven betref-fend	▷		▽		▽	
Weiß-hand-gibbon	▷			Mund-tuch-fessel						Speise-saal für Studen-ten		engl. Männer-kurz-name	
reli-giöse Gemein-schaft	einer der ‚Beatles‘ (Starr)		Fremd-wortteil: bei, da-neben	▽						▷		▽	
▷	▽		▽							wegen, weil	▷		‚zauber-kräftige‘ Flüssig-keit
										▷			▽
hohe Rücken-trage			ange-nehm, will-kommen										6
Groß-affe		männ-licher franz. Artikel	▷		schon lange	▽	Vorname da Gamas	▽	irische Graf-schaft	Frage-wort	▷		
▷					▽		Direkt-verbin-dung (EDV)	▷					
schwere Straftat	Prophet im A. T.	Schalter am Com-puter		nordi-sches Götterge-schlecht	▷					Unfug, Spaß	▷		Ent-wässe-rungs-rohr
▷	▽	▽											▽
engl. Anrede (Fräulein)			Welt-organi-sation (Abk.)	▷			hebrä-ischer Buch-stabe			trotz-dem	▷		Wahr-heits-ge-löb-nisse
▷					3								▽
				Abk.: ex officio			Rot-wein-bowle	▷					
germa-nischer Volks-stamm			Kurz-narko-tikum	▷						2			
▷													8
								nicht oben	▷				

Hier können Sie das Kreuzworträtsel online lösen. Klicken Sie hier!

1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Wenn das Eis schmilzt
Auflösung aus Heft 7: **JIM KNOPF**

M	H	V	W	B	B									
O	K	A	P	I	A	U	S	W	E	I	S			
N	N	Z	A	H	N	A	R	Z	T					
T	R	O	S	S	E	R	E	N	I	K				
T	O	B	O	E					K	R	A	L		
S	E	J	M						S	E	K	T	E	
	E	D							I	P	C			
E	K	E	L						F	A	K			
S	T	U	R						E	P	O	S		
T	R	G		Z	F				N	B	E			
H	E	R	A		P	U	D	E	L	P	E	N		
F	R	U	S	T		T	R	A	S	E	N			
						I	G	U	A	N	O		R	O
B	I	E	T	E	N		G		F	L	A	U		
A	L	N		R		A	L	S	O	R	N			
T	E		W	O	R	K	A	H	O	L	I	C		
P	A	R	I	A		A	T	S		T	I	D	E	



„Zum letzten Mal, Frau Schussler! Bei Jogging-Schuhen nie beide gleichzeitig anprobieren lassen!“

Illustration: Jakoby

Erzählung Fasten - für jeden anders

„Im vorigen Jahr“, sagt der fast 50-Jährige, „fuhr ich während der Fastenzeit, wenn es nicht gerade in Strömen regnete, statt mit dem Wagen mit dem Fahrrad zur Arbeit. Ich hatte dadurch über 50 Euro an Sprit gespart. Dieses Geld stiftete ich zusätzlich für eine karitative Aktion in unserer Gemeinde.“

„Ich habe mir vorgenommen“, sagt das zwölfjährige Mädchen mit den blonden Haaren, „besonders nett zu Sofie zu sein. Sie ist eine der doofsten in unserer Klasse und wird von vielen ein bisschen links lie-



gen gelassen. Ich werde sie ab und zu zum Spielen einladen.“

„Wer heutzutage mit Essen und Trinken fastet, tut es in vielen Fällen der Figur und der Gesundheit wegen. Ohne religiösen Hintergrund“, meint die alleinstehende Frau. „Wenn ich in dieser Fastenzeit bewusst auf etwas verzichte, tue ich es aus freiwilligem Verzicht heraus, als Buße und Sühne, als meinen persönlichen kleinen Beitrag am Heilsplan Gottes.“

„Ich muss jeden Tag körperlich ziemlich hart ran“, erzählt der Familienvater von drei Kindern. „Da bin ich abends froh,

wenn ich mich vor dem Fernseher entspannen kann. Aber in der Fastenzeit, so machen wir das seit drei Jahren, bleibt der Kasten an den meisten Tagen aus. Dann bin ich ganz für die Kinder und meine Frau da. Wir unterhalten uns, reden über viele Dinge, machen Spiele und so. Zumindest in der Fastenzeit halten wir das so durch – da gibt es kein Vertun.“

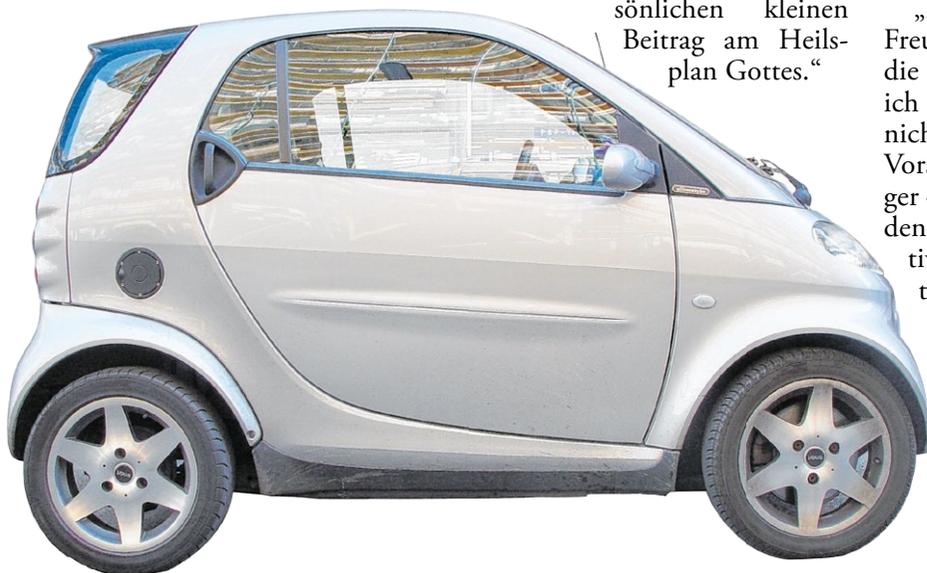
„Ich rede gern mit meinen Freundinnen und Bekannten“, sagt die jüngere Frau. „Manchmal rede ich dann auch über andere. Und nicht immer nur Positives. Mein Vorsatz – hoffentlich auch für länger – ist, meine Gedanken und Reden mehr zu prüfen und das Negative möglichst für mich zu behalten.“

Es gibt vielerlei Möglichkeiten, sich auch heute in unserer modernen Zeit Fastenopfer aufzuerlegen. Willenskraft, Durchhaltevermögen, Demut und Gottvertrauen gehören dazu.

Hans Orth's



Fotos: O. Fischer, w. r. wagner, Jürgen Oberguggenberger, Uwe Wagschal / pixelio.de



Sudoku

3	8	2	6					1
		1	8	2				5
4			1	7	3	2		8
9	3		4	2	5			1
	7		8	5		4	3	
4		6	5	9		8	3	
					1	6	7	9
2	3	5	4	6	8			1

Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser 9 Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.
Oben: Lösung von Heft Nummer 7.

6	4	8				5		
5	1					2	6	
			6	4		1		8
7		4		2				6
			9	3				
9			5				8	2
	9		3	8	1			
8	6	3			2			
					9	8	5	3



DRAN DENKEN, DEN MÜLL RAUSZUTRAGEN ... GRUMMEL ... HRMPF ...





Hingesehen

Das Institut für theologische Zoologie in Münster will künftig Exerzitien mit Eseln anbieten. Los gehen soll es am Palmsonntag, an dem Jesus mit einem Esel in Jerusalem einzog. An diesem Tag plant Rainer Hagencord (links), katholischer Priester und Leiter des 2009 gegründeten Instituts, ein Symposium zum „Mensch-Tier-Verhältnis“ im Tagungs- und Bildungshaus Mariengrund in Münster-Gievenbeck, dem neuen Standort des Instituts. Mit dort einziehen sollen zwei Poitou-Esel, besonders große Esel mit dichtem Fell, von denen es weltweit nur noch rund 3000 Tiere gibt. Hagencord hofft, dass noch andere Tiere hinzukommen: „Das könnte der Anfang einer Arche Noah sein.“ *Text/Foto: KNA*

Wirklich wahr

Den größten Tanz- und Gesangswettbewerb Europas für jüdische Jugendliche, die Jewrovision, hat in diesem Jahr das Jugendzentrum „Chasak“ aus Hamburg gewonnen. Der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster, überreichte am vorigen Samstagabend in Karlsruhe unter dem Jubel von mehr als 2000 Zuschauern den



Siegerpokal. An der Show hatten 1200 Jugendliche zwischen 10 und 19 Jahren aus 60 jüdischen Gemeinden teilgenommen. „Mit ihren tollen Auftritten haben die Jugendlichen gleichermaßen die kulturellen Unterschiede und den starken Zusammenhalt der jüdischen Gemeinschaft verdeutlicht“, sagte Schuster. *Text/Archivfoto: KNA*

Wieder was gelernt

1. Wofür steht der Esel in der Palmsonntagsprozession?

- A. Keuschheit und Frömmigkeit
- B. Gewaltlosigkeit und Bescheidenheit
- C. Barmherzigkeit und Großmut
- D. Sturheit und Einfachheit

2. Wie reagieren Esel oft auf Stresssituationen?

- A. Sie suchen ihr Heil in der Flucht
- B. Sie beißen wild um sich
- C. Sie blöcken laut das charakteristische „I-Ah“
- D. Sie bleiben wie angewurzelt stehen

0 2 ' 8 1 : lösung

Zahl der Woche

6700

Euro haben die öffentlichen Haushalte im Jahr 2014 durchschnittlich für die Ausbildung von Schülern an öffentlichen Schulen in Deutschland ausgegeben. Das waren 300 Euro mehr als im Jahr zuvor, teilte das Statistische Bundesamt mit. Für Schüler an allgemeinbildenden Schulen wurden durchschnittlich rund 7400 Euro pro Kopf aufgewendet, für Schüler an Berufsschulen circa 4600 Euro.

Die im Ländervergleich höchsten Ausgaben je Schüler wiesen die Stadtstaaten Berlin und Hamburg mit jeweils 8500 Euro auf, die niedrigsten Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen mit 5800 Euro beziehungsweise 5900 Euro. Bei einem Ausgabenvergleich zwischen den Bundesländern sei zu beachten, dass sich die Schulstruktur und das Unterrichtsangebot in den einzelnen Ländern unterscheiden, etwa in der Ganztagsbetreuung und im Zahlenverhältnis von Schülern und Lehrern. *KNA/red*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chefin vom Dienst: Victoria Fels
Stellv. Chef v. Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Simone Sitta,
Nathalie Zapf

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 33 vom 1.1.2016.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.



Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05

Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 21,00.
Einzelnummer EUR 1,65.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

BOTSCHAFT ZUR FASTENZEIT

Von Lazarus und dem Prasser

Papst Franziskus: Das Wort Gottes und den Mitmenschen als Geschenke erkennen

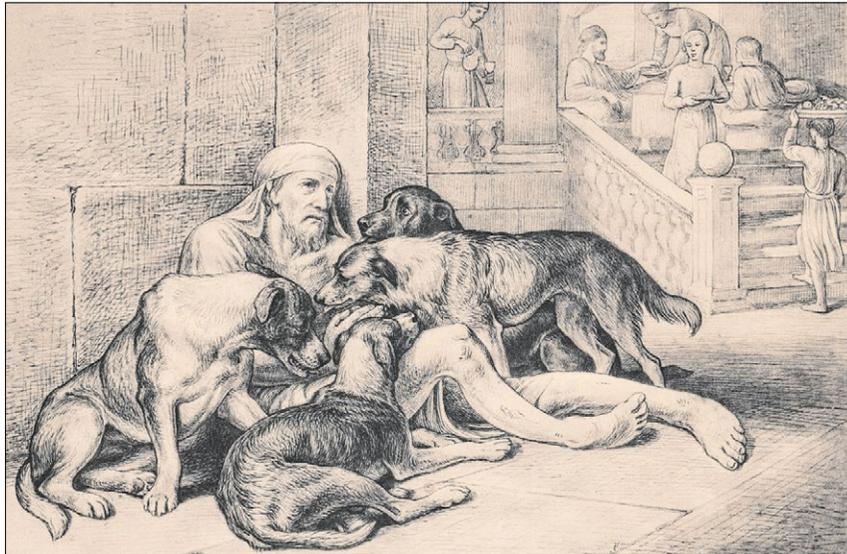
Die österliche Bußzeit ... ist der günstige Moment, das Leben des Geistes durch die heiligen Mittel, welche die Kirche uns bietet, zu intensivieren: durch Fasten, Gebet und Almosengeben. Die Grundlage von alldem ist das Wort Gottes, und in dieser Zeit sind wir eingeladen, es mit größerem Eifer zu hören und zu meditieren. Besonders möchte ich hier auf das Gleichnis vom reichen Prasser und dem armen Lazarus eingehen (vgl. Lk 16,19–31). ...

Das Gleichnis beginnt mit einer Vorstellung der beiden Hauptfiguren, doch der Arme wird wesentlich ausführlicher beschrieben: [Lazarus] befindet sich in einer verzweifelter Lage und hat nicht die Kraft, sich wieder aufzurichten. Er liegt vor der Tür des Reichen und würde gerne von dem essen, was von dessen Tisch fällt; sein Leib ist voller Geschwüre, und die Hunde kommen und lecken daran. Ein düsteres Bild also von einem entwürdigten und erniedrigten Menschen. ... Während er für den Reichen gleichsam unsichtbar ist, wird er uns bekannt und fast vertraut, er bekommt ein Gesicht; und als solcher wird er ein Geschenk, ein unschätzbare Reichtum, ein Wesen, das Gott gewollt hat, das er liebt und an das er denkt, auch wenn seine konkrete Situation die eines Stückes menschlichen Mülls ist.

Der Andere vor der Tür

Lazarus lehrt uns, dass der andere ein Geschenk ist. Die rechte Beziehung zu den Menschen besteht darin, dankbar ihren Wert zu erkennen. Auch der Arme vor der Tür des Reichen ist nicht etwa ein lästiges Hindernis, sondern ein Appell, umzukehren und das eigene Leben zu ändern. Der erste Aufruf, den dieses Gleichnis an uns richtet, ist der, dem anderen die Tür unseres Herzens zu öffnen, denn jeder Mensch ist ein Geschenk, sowohl unser Nachbar als auch der unbekannte Arme.

Die österliche Bußzeit ist eine günstige Zeit, um jedem Bedürftigen die Tür zu öffnen und in ihm oder ihr das Antlitz Christi zu erkennen. Jeder von uns trifft solche auf seinem Weg. Jedes Leben, das uns entgegenkommt, ist ein Geschenk und verdient Aufnahme, Achtung und Liebe. Das Wort Gottes hilft uns, die Augen zu öffnen, um das Leben aufzunehmen und zu lieben, besonders wenn es schwach



▲ Lazarus und der reiche Prasser. Illustration von Jemima Blackburn, aus: „Bible beasts and birds – a new edition of illustrations of scripture by an animal painter“ (1886). Foto: gem

ist. Doch um dazu fähig zu sein, muss man auch ernst nehmen, was das Evangelium uns in Bezug auf den reichen Prasser offenbart.

Sünde macht blind

Mitleidlos stellt das Gleichnis die Gegensätze heraus, in denen sich der Reiche befindet. Diese Gestalt hat im Unterschied zum armen Lazarus keinen Namen; der Mann wird als „reich“ bezeichnet. ... Er lebte „Tag für Tag herrlich und in Freuden“ (V. 19). In ihm scheint in dramatischer Weise die Verdorbenheit durch die Sünde auf, die sich in drei aufeinander folgenden Schritten verwickelt: Liebe zum Geld, Eitelkeit und Hochmut. ...

Die tiefste Stufe dieses moralischen Verfalls ist der Hochmut. Der reiche Mann kleidet sich, als sei er ein König, er täuscht die Haltung eines Gottes vor und vergisst, dass er bloß ein Sterblicher ist. Für den von der Liebe zum Reichtum verdorbenen Menschen gibt es nichts anderes als das eigene Ich, und deshalb gelangen die Menschen, die ihn umgeben, nicht in sein Blickfeld. Die Frucht der Anhänglichkeit ans Geld ist also eine Art Blindheit: Der Reiche sieht den hungrigen, mit Geschwüren bedeckten und in seiner Erniedrigung entkräfteten Armen überhaupt nicht. ...

Das Evangelium vom reichen Prasser und dem armen Lazarus hilft uns, uns gut auf das Osterfest vorzubereiten, das näherrückt. Die Liturgie des Aschermittwochs lädt uns zu einer Erfahrung ein, die jener ähn-

lich ist, die der Reiche in sehr dramatischer Weise macht. Der Priester spricht beim Auflegen der Asche: „Bedenke, Mensch, dass du Staub bist und wieder zum Staub zurückkehren wirst.“ Beide – der Reiche und der Arme – sterben nämlich, und der Hauptteil des Gleichnisses spielt im Jenseits. ...

Erst in den Qualen des Jenseits erkennt der Reiche den Lazarus und möchte, dass der Arme seine Leiden mit ein wenig Wasser lindert. ... Im Jenseits wird eine gewisse Gerechtigkeit wiederhergestellt, und das Schlechte aus dem Leben wird durch das Gute ausgeglichen.

Das Wort Gottes hören

Das Gleichnis geht noch weiter und vermittelt so eine Botschaft für alle Christen. Der Reiche, der Brüder hat, die noch leben, bittet nämlich Abraham, Lazarus zu ihnen zu schicken, um sie zu warnen. Doch Abraham antwortet: „Sie haben Mose und die Propheten, auf die sollen sie hören“ (V. 29). Und auf den Einwand des Reichen fügt er hinzu: „Wenn sie auf Mose und die Propheten nicht hören, werden sie sich auch nicht überzeugen lassen, wenn einer von den Toten aufersteht“ (V. 31).

Auf diese Weise kommt das eigentliche Problem des Reichen zum Vorschein: Die Wurzel seiner Übel besteht darin, dass er nicht auf das Wort Gottes hört; das hat ihn dazu gebracht, Gott nicht mehr zu lieben und darum den Nächsten zu verachten. Das Wort Gottes ist eine lebendige Kraft, die imstande ist, im

Herzen der Menschen die Umkehr auszulösen und die Person wieder auf Gott hin auszurichten. Das Herz gegenüber dem Geschenk zu verschließen, das der sprechende Gott ist, hat zur Folge, dass sich das Herz auch gegenüber dem Geschenk verschließt, das der Mitmensch ist.

Liebe Brüder und Schwestern, die österliche Bußzeit ist die günstige Zeit, um sich zu erneuern in der Begegnung mit Christus, der in seinem Wort, in den Sakramenten und im Nächsten lebendig ist. Der Herr, der in den 40 Tagen in der Wüste die List des Versuchers überwunden hat, zeigt uns den Weg, dem wir folgen müssen. Möge der Heilige Geist uns leiten, einen wahren Weg der Umkehr zu gehen, um das Geschenk des Wortes Gottes neu zu entdecken, von der Sünde, die uns blind macht, gereinigt zu werden und Christus in den bedürftigen Mitmenschen zu dienen.

Ich ermutige alle Gläubigen, diese geistliche Erneuerung auch durch die Teilnahme an den Fastenaktionen zum Ausdruck zu bringen, die viele kirchliche Organismen in verschiedenen Teilen der Welt durchführen, um die Kultur der Begegnung in der einen Menschheitsfamilie zu fördern. Beten wir füreinander, dass wir am Sieg Christi Anteil erhalten und verstehen, unsere Türen dem Schwachen und dem Armen zu öffnen. Dann können wir die Osterfreude in Fülle erleben und bezeugen. ...

Franziskus

(Anmerkung der Redaktion: Die Botschaft wurde leicht gekürzt.)

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Bischöfliches Hilfswerk Misereor e. V., Aachen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

Kur an der Polnischen Ostseeküste in Bad Kolberg
14 Tage ab 399 €, Hausabholung inkl.
Tel. 0048 947107166

Kaufgesuche

Wir kaufen
Wohnmobile + Wohnwagen
03944-36160
www.wm-aw.de Fa.



DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Der Mensch lebt nicht nur von Brot, sondern von jedem Wort, das aus Gottes Mund kommt. Mt 4,4

© SJV/Banner

Sonntag, 26. Februar
Macht euch also keine Sorgen und fragt nicht: Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Was sollen wir anziehen? (Mt 6,31)

Stellen sich diese Fragen nicht auch manchem in den Tagen des Faschings? Was soll ich anziehen, was oder wieviel soll ich trinken? Es sind kleine Sorgen, die für manche doch groß werden können. Jesus bezeichnet sie als Fragen der Heiden, die ohne Gott leben.

Montag, 27. Februar
Wende dich zum Herrn, lass ab von der Sünde! (Sir 17,25)

Zu Beginn der Arbeitswoche werden wir zur Umkehr eingeladen und auf die Fastenzeit hingewiesen. Auch wenn viele meinen, im Fasching sei vieles erlaubt – die Bibel wendet unseren Blick auf Gott.

Dienstag, 28. Februar
Du weißt, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt. (Mk 10,28)

Jeder Getaufte steht in der Nachfolge Jesu – bewusst oder unbewusst. Was habe ich schon einmal bewusst für ihn aufgegeben: Gedanken, Vorstellungen, Beziehungen, Orte, Beruf? Was bedeutet es für mich, Jesus im Alltag zu folgen?

Mittwoch, 1. März – Aschermittwoch
Keht um zu mir von ganzem Herzen mit Fasten, Weinen und Klagen. Zerreißt eure Herzen, nicht eure Kleider, und kehrt um zum Herrn, eurem Gott! (Joel 2,12f)

Gott sehnt sich nach einer lebendigen Beziehung mit mir. Die österliche Bußzeit ist eine Chance, mich auf das Wort Gottes auszurichten, die Sehnsucht Gottes nach mir darin zu entdecken und ihn mit ganzem Herzen neu zu suchen.

Donnerstag, 2. März
Wenn du auf die Gebote des Herrn,

deines Gottes, auf die ich dich heute verpflichte, hörst, indem du den Herrn, deinen Gott, liebst, auf seinen Wegen gehst und auf seine Gebote, Gesetze und Rechtsvorschriften achtest, dann wirst du leben. (Dtn 30,16)

Gott will mir Glück, Leben und seinen reichen Segen schenken. Es ist meine freie Entscheidung. Ich kann nicht alles haben. Gott allein schenkt mir Glück und ewiges Leben: durch sein Wort und seine Gebote, die mir helfen, in gelingender Beziehung mit ihm und den Menschen zu leben.

Freitag, 3. März
Das ist ein Fasten, wie ich es liebe: die Fesseln des Unrechts zu lösen, die Stricke des Jochs zu entfernen, die Versklavten freizulassen, jedes Joch zu zerbrechen, an die Hungrigen dein Brot auszuteilen, die obdachlosen Armen ins Haus aufzunehmen, wenn du einen Nackten siehst, ihn zu bekleiden. (Jes 58,6f)

Die Fastenzeit ist ein Weg des Umdenkens und der neuen Zuwendung zum anderen. Ich öffne mich für Gott und den Nächsten. Der Herr will Licht und Heil in mein Leben und meine Beziehungen bringen. Ich bin eingeladen, mich darauf mit offenen Händen und offenem Herzen einzulassen.

Samstag, 4. März
Ich bin gekommen, um die Sünder zur Umkehr zu rufen, nicht die Gerechten. (Lk 5,31)

Wenn ich mir in diesen Tagen bewusst werde, dass ich ein Sünder bin, dann kann und will Jesus zu mir kommen und mit mir Mahl halten. Will ich diese persönliche intime Begegnung mit Jesus überhaupt, oder fühle ich mich schon als Gerechter, der Jesus nicht braucht?



Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom (Augsburg).

Foto: Fotolia - rh2010

Leserreise

18. bis 25. Juni 2017

Auf den Spuren der Heiligen Hedwig und Papst Johannes Paul II. erleben Sie exklusiv mit der Katholischen SonntagsZeitung Polen, seine spirituellen Höhepunkte und sein reiches Kulturangebot:

BRESLAU | TREBNITZ | KRAKAU | WIELICKA | WADOWICE | TSCHENSTOCHAU | GÖRLITZ

Die Reise wird veranstaltet von Görlitz-Tourist. Alle Fahrten erfolgen mit einem 5-Sterne-Fernreisebus „Luxus Class“ von Hörmann Reisen, Augsburg. Durchgängige Betreuung und Bordservice ab Augsburg und deutschsprachige Reiseleitung in Polen ab und bis Görlitz.

Preis pro Person im DZ: EUR 1.204,00

Anmeldeschluss: 31. März 2017

Abfahrt: 07.00 Uhr Augsburg
Zustieg: 09.15 Uhr Regensburg

Partner der via sacra

GÖRLITZ-TOURIST **Hörmann Reisen** am besten...

Reiseprogramm anfordern bei:
Tel. 0821 50242-32 oder Fax 0821 50242-82
Katholische SonntagsZeitung · Leserreisen
Postfach 11 19 20 · 86044 Augsburg
leserreise@katholische-sonntagszeitung.de

Ja, senden Sie mir umgehend Ihr Programm zur Leserreise „Polen“

Anmeldeschluss: 31. März 2017

Name, Vorname

Straße

PLZ, Ort

Telefon

E-Mail